

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreigespaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 105.

Sonnabend, den 5. September

1896.

Holzversteigerung auf Naundorfer Staatsforstrevier.

In Klotzsche's Gasthof zu Naundorf sollen

Freitag, den 11. September 1896 von Vormittags 9 Uhr an

nachstehende Nutz- und Brennholzer, als:

20 weiche Derbstangen, 190 weiche Stangenklöcher, 87 Rm. weiche Brennscheite, 20 Rm. weiche Brennknuäppel, 2 Rm. weiche Backen und 550 Rm. weiche Stöcke versteigert werden.

Näheres enthalten die bei den Ortsbehörden und in den Schankstätten der umliegenden Orte anhängenden Plakate.

Königl. Forstrevierverwaltung Naundorf und Königl. Forstrentamt Charandt,

am 3. September 1896.

von Eindenfels.

Wolfframm.

Zur Kaiser-Begegnung von Breslau.

Nachdem Kaiser Nikolaus von Rußland mit seiner Gemahlin in den letzten Augusttagen der Gast des Kaisers Franz Josef in Wien gewesen, trifft er an diesem Sonnabend in Breslau ein, um daselbst mit dem deutschen Kaiser zusammenzukommen. Wie man aus halbamtlichen Berliner Mittheilungen weiß, hat Kaiser Wilhelm mit Rücksicht auf die in Schlesien stattfindenden großen Manöver die russischen Majestäten ersucht, in der schlesischen Hauptstadt seine Gäste zu sein, und seitens des Zaren ist diesem durch die Umstände wohlbegründeten Ersuchen ohne Weiteres entsprochen worden; es braucht also kein Wort mehr darüber verloren zu werden, daß der jugendliche Herrscher des Czarenreiches seinen Zutrittsbesuch beim deutschen Kaiser nicht in des Reiches Hauptstadt, sondern in Breslau abstattet. Angeht es des herangekommenen Czarenbesuches in Deutschland nicht unwillkürlich die Erinnerung an die letzte Anwesenheit des Kaisers Alexander III. auf deutschem Boden wach, an seine im Juni 1892 in Kiel stattgefundene Zusammenkunft mit Kaiser Wilhelm II. Damals war die Ära der „Mißverständnisse“ zwischen Deutschland und Rußland, welche sich zum guten Theil aus der kurzfristigen und mißtrauischen Politik des Fürsten Gortschakoff gegenüber dem deutschen Reich entwickelte hatte, noch lange nicht vorüber, und auch der Kaisertrag von Kiel sollte die deutsch-russische Verständigung nicht beseitigen. Die dieser Monarchenbegegnung bewegte sich in durchaus kühlen, ja streifen Formen, woran das zurückhaltende Wesen des dritten Alexander allerdings die meiste Schuld trug, und dauerte nur wenige Stunden, kein Wunder daher, wenn eine solche flüchtige und ceremonielle Begegnung zwischen den beiden Herrschern die auf dem gegenseitigen Verhältnisse ihrer Reiche ruhenden Schatten nicht zu bannen vermochte.

Ganz anders ist es erfreulicher Weise jetzt. Seit dem Regierungsantritt des gegenwärtigen russischen Herrschers hat sich eine immer günstigeren Klärung in den Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland vollzogen, die sich n. A. namentlich in dem Hand- in Handgehen beider Mächte in der ostasiatischen Frage ausdrückte und die schließlich zu ihrem gegenwärtigen freundschaftlichen Einvernehmen geführt hat, welches unbeschadet der fortbauenden intimen französisch-russischen Freundschaft möglich geworden ist. Selbstverständlich muß dem jungen Czaren der bestimmende Einfluß auf diese eingetretene Wendung in dem deutsch-russischen Verhältnisse zuerkannt werden, bekundete er doch schon als Thronfolger wiederholt, daß ihm von der Abneigung seines Vaters gegen Deutschland und das gesammte Deutschland nicht das Mindeste innewohnte. Auch als Herrscher hat Nikolaus II. diese seine deutschfreundlicheren Gesinnungen bislang nicht geändert, wir Deutsche dürfen daher den russischen Monarchen bei seinem Erscheinen auf deutschem Boden mit dem Gefühl aufrichtiger Freude und Herzlichkeit begrüßen. Auch die Kaiserin Alexandrowna wird, nach den neuesten amtlichen Meldungen, ihren kaiserlichen Gemahl nach Breslau begleiten, und daß die hohe Frau bei uns ebenfalls eine sympathische Aufnahme finden wird, dies ist schon im Hinblick auf ihre deutsche Abstammung über jeden Zweifel erhaben.

Welche politischen Früchte nun etwa die Breslauer Monarchenbegegnung zeitigen wird, das muß natürlich noch dahin gestellt bleiben, aber mindestens dürften die europäischen Friedensfreunde aus dem Ereignisse erhöhte Zuversicht schöpfen. Es gilt bereits von der Wiener Zusammenkunft zwischen Kaiser Franz Josef und Czar Nikolaus als feststehend, daß sie dem europäischen Frieden zu statten

kommen wird, was natürlich angesichts der neuen Orientirungen besonders werthvoll wäre. Sicherlich aber werden die Friedensausichten durch die persönliche Aussprache auch zwischen den beiden Herrschern Deutschlands und Rußlands nur eine weitere Festigkeit erfahren, und darum kann man überall da, wo die Erhaltung der Völkerharmonie Europas gewünscht wird, den Breslauer Kaisertragnen gewiß nur mit Gemuthigung entgegensehen. Leider fällt auf dieselben ein leiser Schatten durch den so plötzlich, unmittelbar nach der Wiener Kaiser-Zusammenkunft erfolgten Tod des russischen Ministers des Auswärtigen Fürsten Lobanoff-Rostowsky, dieses anerkannten friedensfreundlichen und Deutschland zugeneigten Staatsmannes. Hoffentlich ist indessen der junge Czar bei der Wahl seines Nachfolgers gut berathen und beruft wiederum einen Mann an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten des Czarenreiches, dessen Name für die Fortsetzung der in den letzten Jahren so wohlthunend hervorgeleiteten konsequenten Friedenspolitik Rußlands bürgt.

Tagesgeschichte.

An den Dispositionen für den herangehenden Zutrittsbesuch des Czarenpaares beim deutschen Kaiser ist durch den plötzlichen Tod des russischen Ministers des Auswärtigen Fürsten Lobanow-Rostowsky nichts geändert worden. Czar Nicolaus II. und seine Gemahlin werden dennoch an diesem Sonnabend Vormittag, von Kiew kommend, in Breslau eintreffen und dann auch, wie inzwischen amtlich angekündigt worden ist, an der Kaiserparade zu Götlich theilnehmen. Von Schlesien aus begeben sich die russischen Majestäten betamlich direkt nach Kiel, um hierauf zu Schiff nach Kopenhagen zum Besuche des dänischen Hofes weiterzureisen. — Das deutsche Volk sieht der vor der Thür stehenden Kaiserbegegnung von Breslau gewiß mit ungetheilten Sympathien entgegen. Sie bespiegelt vor Allem die unter der Regierung des jetzigen Czaren eingetretene günstige Wendung in den deutsch-russischen Beziehungen und läßt von der persönlichen Aussprache zwischen dem Kaiser Wilhelm und Nikolaus eine Festlegung des wiederhergestellten durchaus freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Rußland auf längere Zeit erhoffen, womit sich natürlich auch für die Fortdauer des europäischen Friedens die besten Aussichten trotz der gegenwärtigen Balkanwirren eröffnen.

Der Plan einer Umwandlung der vierprozentigen preussischen Anleihe und Reichsanleihe scheint nun doch vor seiner Verwirklichung zu stehen. Die beschlossene Konversion der vierprozentigen bayerischen Verthe hat offenbar den Stein ins Rollen gebracht, wie aus einer bezüglichen Berliner Meldung der „Frankfurter Zeitung“ erhellt. Die Anträge auf Konvertirung der vierprozentigen Reichs- und Staatsanleihe sollen dem Reichstage, resp. dem preussischen Landtage alsbald nach dem Wiederzusammentritte dieser parlamentarischen Körperschaften zugehen. Wie es heißt, handelt es sich um eine einfache Abstempelung der vierprozentigen Anleihe auf 3 1/2 Prozent; von einem Versprechen, die auf 3 1/2 Prozent abgestempelten Anleihe für eine Reihe von Jahren hinaus nicht weiter zu konvertiren, ist dem Vernehmen nach keine Rede. Es wird versichert, diejenige Seite, welche sich bisher jeder Konversion entgegenstemmte, habe sich mit der geplanten Maßregel nunmehr einverstanden erklärt. Hoffentlich steht aber mindestens zu erwarten, daß die Parlamente des Reiches und Preußens die Berathung und Beschlußfassung in einer so wichtigen und einschneidenden Frage, wie es die Herabsetzung der vierprozentigen Anleihe wäre, nicht über's Knie brechen.

Ein neues „Wochenblatt für das arbeitende Volk“ wird nun unter dem Namen „Der arme Konrad“ herausgegeben. Das Blatt vertritt sozialistisch-anarchistische Ideen und macht bereits in der Probenummer einen recht vielversprechenden Anfang. Wir lesen da beispielsweise: „Die Armut soll nicht bestehen — brauche auch nicht zu bestehen. Seht, die Bettenspeicher liegen voll; die Kleidermagazine sind vollgestopft bis in alle Winkel; die Brodfabriken werfen ungeheure Mengen Brot auf den Markt. Da sind Leute, die Häuser bewohnen, so groß wie die ganze Rosenstraße, und die Gärten und Waldungen dabei haben, so groß und noch größer als ganz Amsterdam. Da laufen Menschen herum, die soviel Geld besitzen, daß sie es selbst nicht zusammenzählen können.“ Es fehlt nur noch die Aufforderung: Los! plündert! Nehmt, was euch von rechtswegen zukommt! Doch auch ohne diesen besonderen Hinweis wird das „arbeitende Proletariat“ seine Ruheanwendung aus dem Vorstehenden ziehen. Ferner bringt „Der arme Konrad“ die nachstehende Leistung: „Feiern sollen wir wieder einmal, und womöglich den „Feiertag“ noch nicht einmal bezahlt kriegen; — es ist Alles schon dagewesen. Was giebt's denn zu feiern? Das einzige deutsche Reich? — Goldberaufel, das mögen die feiern, die was davon haben.“ Es ist ein schlimmes Zeichen, daß solch schamloses, aufreizendes Zeug gedruckt und verbreitet werden darf; ein noch schlimmeres aber, daß die Herausgeber derartiger Blätter auf Abnehmer und Leser rechnen.

Schwedt a. O., 1. September. Am Montag, 31. Aug., hat ein Unwetter die ganze Tabakernie, das Hauptverkommen der Landwirthe jener Gegend, vernichtet. Montag Nachmittags gegen 5 Uhr verkündeten dumpfes Donnerrollen und der immer schwärzer sich verfärbende Himmel ein heftiges Unwetter. Um 5 Uhr brach das Wetter über die Umgegend herein und sandte einen vernichtenden, vom Sturme gepötschten Hagelschlag mit wolkenbruchartigem Regen hernieder. Der Hagel fiel so dicht, daß die Fluren innerhalb weniger Minuten handhoch damit bedeckt wurden; die Schloßen waren ganz anherberdentlich groß, einzelne erreichten die Größe einer Wallnuß. Daneben der gewaltige Regenguß; Straßen und Plätze wurden in Seen verwandelt und die Wasserfluthen rissen Kinnsteinbelege, kleine Brücken u., mit sich fort. Zahlreiche Fensterscheiben wurden vom Hagel zertrümmert, in einzelnen und freiliegenden Gebäuden an 20 bis 30 Stück. Der Sturm hat viele Bäume entwurzelt und in den Obstplantagen durch Abreißen der besetzten Tragzweige und des Obstes großes Unheil angerichtet. Was bedeuten aber diese verhältnismäßig kleinen Schäden gegenüber der Vernichtung der Tabakernie? Haben auch einzelne ihren Tabak verfehrt, so sind doch die Meisten dieser Vorsichtsmaßregel nicht gefolgt; diese hüben Alles ein, denn die so und so oft durchgeschlagenen Tabakblätter sind entwerthet. Die Tabakfelder zeigen nur noch die leeren Stengel, die zerfetzten Blätter sind abgeschlagen und bedecken den Erdboden. Soviel bis jetzt bekannt, sind die Feldmarken fast der ganzen tabakbauenden Umgegend betroffen worden.

In Holland und Belgien bestehen seit längerer Zeit sozialdemokratische Lehrervereine; der belgische ist ziemlich bedeutend und wird von den sozialdemokratischen Führern ganz besonders gepflegt und beschützt. Diese Vereine haben jetzt Aufrufe erlassen, um auch in den anderen Kulturstaaten zur Bildung sozialistischer Lehrervereine anzuregen. In Deutschland werden sie damit kein Glück haben; abgesehen davon, daß der Staat derartige Bildungen nicht dulden würde, ist auch in der deutschen Lehrerschaft

K.
m W
ngs-
tatt
Mark.

nicht der geringste Boden für derartiges Unkraut vorhanden, unser Lehrerstand, der sich den praktischen Blick offen gehalten, ist für das Liebesgitter der Sozialdemokratie nicht zu haben, wenn sie sich auch noch so sehr für die Lehrer in's Zeug legt. Er kennt zu genau seine Pappentheorie, und so wird aus dem Traum der holländischen und belgischen Lehrer, 1900 in Paris einen internationalen sozialdemokratischen Lehrerbund zu stiften, sicherlich nichts werden. Auf deutsche Lehrer wenigstens können die belgischen und holländischen Jugendverführer unter keinen Umständen rechnen; es sei denn, daß Herr Kunert, der Besieger Alexander Meyers bei der Reichstagswahl in Halle, und noch zwei andere Lehrer a. D., die jetzt in Sozialismus machen, nach Paris eilen.

Die kretensische Frage geht endlich infolge der nothgedrungenen Nachgiebigkeit der Pforte gegenüber den hauptsächlichsten Forderungen der Aufständischen ihrer einstweiligen Lösung zu. Die in Ganea versammelten kretensischen Abgeordneten, denen die Konsula das die Zugeständnisse an Kreta enthaltende Traktat des Sultans mitgeteilt hatten, haben diese Konzessionen im Prinzip angenommen. Endgiltig hierüber beschließen wird die am Sonntag zusammengetretene Nationalversammlung. Auch in Konstantinopel bessert sich die Lage wieder, freilich, nachdem gegen 10.000 Armentier von dem mordgierigen türkischen Böbel abgeschlachtet worden sind. Der Umstand, daß das türkische Militär und die Polizei diesen mehrtägigen Menschenmord nur verurtheilt haben, macht unter den obwaltenden Verhältnissen nur einen lächerlichen Eindruck. Uebrigens gilt es allgemein als sicher, daß die revolutionäre Aktion der Armentier von dem Londoner Komitee geleitet wird und daß die Vorbereitungen von den Unterkomitees in Athen und Odessa getroffen werden.

Wie ein unabwendbares Verhängnis schreitet die Zerlegung des spanischen Reiches fort. Die Ueberreste der einst so glänzenden Kolonialmacht drohen von Jahr zu Jahr immer mehr, sich in ihre einzelnen Bestandtheile aufzulösen. Der Kampf auf Cuba wogte mit abwechselndem Glücke hin und her und läßt noch kein Ende absehen. Inzwischen werden von einem anderen wichtigen Theile des spanischen Kolonialreiches — den Philippinen — Erhebungen gemeldet, welche, nimmere auch auf die Hauptinsel Manila übergesprungen sind. Der Ministerpräsident Canovas beständige am Montag im Senate die Wichtigkeit der Meldungen mit dem Hinzufügen, daß die Hauptstadt Manila bisher von der aufständischen Bewegung nicht berührt worden sei. Die Regierung habe den Willen, jedem Angriff zu begegnen. Der Stolz, der in diesen Worten liegt, ist eines Spaniers vollkommen würdig. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg, sagt ein bekanntes Sprichwort. Wie die meisten Sprichwörter aber ist auch dieses nur zur Hälfte wahr, denn es setzt voraus, daß zur Erreichung des gewollten Zieles außer dem Weg auch die Kraft vorhanden sei, um ihn bis zum Ziele zurückzulegen. An dem Willen wird es der spanischen Regierung und dem spanischen Volke, welches schon so oft rühmliche Zeugnisse einer begeisterten Vaterlandsliebe abgelegt hat, nicht fehlen. Wo aber soll Spanien die Kraft und in erster Linie die fehlenden Geldmittel, welche einen sehr wesentlichen Bestandtheil der Macht eines Staates ausmacht, hernehmen? Schon an Cuba allein droht Spanien sich zu verbluten. Gleich einer vielföpfigen Hydra erhebt sich der Aufstand auf Cuba immer von neuem; ungezählte Tausende spanischer Truppen murren, schlecht ernährt und unbefolgt, die weite Seereise zu unternehmen, um den Kampf gegen die Revolution fortzusetzen. Um die Mittel für die Fortsetzung des Krieges flüssig zu machen, muß Spanien zu den verzweifeltsten Finanzoperationen seine Zuflucht nehmen. Es ist schlechterdings nicht abzusehen, wie Spanien nun noch den Kampf gegen die auf den Abfall vom Mutterlande gerichtete Bewegung auf den Philippinen mit der Aussicht auf dauernden Erfolg aufnehmen soll. Wenn zunächst noch die Hauptstadt und der Sitz der Behörden, Manila, von der aufständischen Bewegung verschont geblieben ist, so muß befürchtet werden, daß die schwache Streitmacht von 1500 Mann nicht entfernt ausreichen wird, um sie für die Dauer gegen die Aufständischen zu schützen. Haben sich doch selbst die cubanischen Aufständischen schon so nahe an die Hauptstadt Havana herangewagt, daß sie kaum eine Stunde davon entfernt zurückgeschlagen werden mußten. Es ist die böse Frucht der Jahrhunderte lang auf der spanischen Bevölkerung lastenden Bedrückung, daß in dem Mutterlande selbst keine gesunde politische und wirtschaftliche Entwicklung vor sich gehen konnte. Während das Land äußerlich seit Jahrhunderten geeint erscheint, hat sich in Wirklichkeit kein die gesammte Bevölkerung der Halbinsel einigendes gemeinsames nationales Leben einstellen können. Unlösbar Gegenstände unter den verschiedenen Theilen des Landes, die sich so häufig durch revolutionäre Bewegungen der verschiedensten Art und Richtung bemerklich machten, schwächen die Aktionskraft des Landes nach außen immer mehr und ließen auch nicht den Gemeingeist aufkommen, welcher die nothwendige Grundlage für ein gesundes politisches und wirtschaftliches Leben eines großen Volkes bildet. Im Vertheidigungskriege treten ja stets die besten Seiten des spanischen Volkscharakters — Vaterlandsliebe, Tapferkeit und Aufopferungsfähigkeit — glänzend zu Tage, die kolonialpolitischen Bestrebungen aber hatten stets einen gewissen abenteuerlichen Charakter. Hier zeigt sich so recht der Gegensatz zwischen der Kolonialpolitik Englands und Spaniens. Während England überall das Bestreben zeigte, die Kolonien wirtschaftlich möglichst zu entwickeln, um dann daraus Vortheile zu ziehen, betrachtete und behandelte Spanien die Kolonien lediglich als Gegenstände einer unumschränkten Ausbeutung.

Der Kaiser in der Albrechtsburg.

Meißen, 3. September. Von der herrlichen Königsburg des Sachsenlandes, der Albrechtsburg, weht zum ersten Male die deutsche Kaiserfahne neben den Landesfarben. Ein sächsischer Kaiser (Heinrich I.) gründete sie, ein Zollernkaiser überreichte heute zum ersten Male die Eingangspforte. Die

Stadt Meißen selbst hat ein außerordentlich prächtiges Festgewand angelegt und die Behörden wetteiferten miteinander, um dem Kaiser Wilhelm in Ehrerbietung zu huldigen und die sprichwörtlich gewordene Gastfreundschaft des früheren Bischofsitzes beizubehalten. Auf dem Bahnsteig war ein in den sächsischen Landesfarben drapirter Baldachin errichtet. Der Bahnhof trug reichen Guirlanden- und Blumenschmuck. Alle Bahnsteige, sowie der Durchgang nach dem Hauptperron waren bei Ankunft der Sonderzüge militärisch abgesperrt. Nachdem die hohen Gäste die Wagen bestiegen hatten, begann die glänzende Auffahrt unter dem endlosen Jubel der Tausende von Zuschauern. Vor dem Kaisergarten erhob sich eine große Ehrenpforte, ebenso eine solche am Brückenkopf auf Weisener Seite. Fast jedes Haus der Festfahrtrasse trug Blumen-, Guirlanden- und Fahnen schmuck in reichstem Maße, ebenso waren am Heinrichsplatz und am Gewandhaus Tribünen errichtet. Die Wagenfahrt nach der Albrechtsburg wurde am Theaterplatz unterbrochen, wo durch die Vertreter der Stadt die offizielle Begrüßung der hohen Gäste stattfand. Hier hatte das Rathes- und Stadtorchesterkollegium Aufstellung genommen. Der stellvertretende Bürgermeister Weisens, Stadtrath Dr. W., hielt folgende Ansprache an Se. Maj. den König von Sachsen:

Allerhochachtungsvoll, großmächtigster König!

Allenmächtigster König und Herr!

Wir Majestät wollen geruhen, bei Allerhöchstem Eintritt in die Stadt Meißen den ehrfurchtsvollsten Willkommengruß der sächsischen Vertretung allergnädigst entgegenzunehmen. Nachdem Ew. Majestät in Gemeinschaft mit Sr. Majestät dem Kaiser am heutigen Morgen Durchsicht abgehalten über Sachsens Armee, möge vor den Augen Eurer Majestät und vor den Augen Sr. Majestät des Kaisers auch das Gnade finden, was die Bürgerschaft dieses veranstaltet hat, um ihre Liebe zum Hause Wettin, ihrer Verehrung Eurer Majestät und ihre Treue gegen Se. Majestät den Kaiser und das Reich zu beweisen. Können wir in unseren bescheidenen Darbietungen auch nicht weitgehen mit den großen Städten unseres Landes, in unseren Gesinnungen gegen das Haus Wettin, gegen Eure Majestät und gegen Se. Majestät den Kaiser und das Reich dürfen wir uns rühmen, keiner anderen Stadt nachzusehen. Im Gegentheil beanspruchen wir als älteste Stadt des Landes und als erste Residenz des Hauses Wettin, mit dem die Stadt Meißen länger denn acht Jahrhunderte innig und unauflöslich verbunden ist, hierin eine der ersten Stellen. In Verthätigung unserer Gesinnungen aber rufen wir, nicht nur hier und heute, sondern allerwärts und immerdar: Se. Majestät König Albert, Se. Majestät Kaiser Wilhelm leben hoch! hoch!

Die Vereine der Stadt Meißen hatten mit etwa 1000 Mann die Bildung eines Ehrenpaliers übernommen, während die Militärereine in der Weisenthalstraße Aufstellung genommen hatten. Alle Straßen prangten einheitlich in frischem Tannengrün. Auf dem freien Plage, wo die Weisenthalstraße von der Leipzigerstraße abzweigt, erfolgte eine Begrüßung seitens der Gemeinde Pöhlergasse. Hierauf bewegte sich der Wagenzug zur Höhe der Burg. Fanfarenbläser begrüßten die beiden Monarchen, als sich der Wagen derselben dem Burghof näherte und Trompeten- und Paukenschall kennzeichnete die Einfahrt der Monarchen in den mit hellem Kess bestreuten Burghof. Das große Paradebühnen wurde im großen Bankensaal der Burg abgehalten. Dasselbe zählte 304 Gedeck.

Während der Festtafel brachte Se. Majestät König Albert den Toast auf Se. Majestät den Kaiser aus. König Albert dankte zunächst für die Ehre, welche der Kaiser dem zweiten Korps dadurch erwies, daß er heute die Parade über dasselbe abgenommen habe; ferner dankte Se. Majestät für die huldvollen Worte der Anerkennung bezüglich der Leistungen des Korps, welche der Kaiser am Schluß der Parade an den kommandirenden General gerichtet. Endlich dankte der König dem Kaiser dafür, daß er auf der alten sächsischen Stammburg heute erschienen sei, von wo, wenn Gefahr für das Reich vorhanden war, seine Vorfahren, wenn sie gerufen wurden, stets willig erschienen seien. Der König versicherte, daß dies auch in Zukunft geschehen, daß, wenn der Kaiser rufen sollte, Sachsen die Treue halten und dem Rufe Folge leisten werde. Seine Majestät schloß: In diesem Sinne fordere Ich die Kameraden auf, mit Mir in den Ruf einzustimmen: Se. Maj. Kaiser Wilhelm II. lebe hoch! hoch! hoch!

Hierauf erhob sich Se. Maj. der Kaiser und erwiderte etwa folgendes: Tiefbewegten Herzens danke er Sr. Maj. dem König für die huldvollen Worte, danke er auch für die heute wahrgenommenen vorzüglichen Leistungen des 12. Korps. Se. Maj. der König werde nicht allein von den eigenen Landestruppen, sondern von dem ganzen deutschen Heere hochgeehrt. Seine Truppen hätten unter dem Kronprinzen Albert, dem jetzigen Könige, gekämpft und gefiegt und ihre ehemalige Heerführerschaft den Truppen unvergessen. Von den übrigen Heerführern seien Kaiser Wilhelm der Große und sein Vater, Kaiser Friedrich heimgegangen, nur König Albert sei noch von den damaligen Heerführern unter uns. Der Kaiser bittet dann Gott, den König segnen, schützen und behüten zu wollen. Diese Bitte erfülle nicht nur die Herzen der eigenen Landesöhne des Königs, sondern die Herzen aller deutschen Krieger. Se. Maj. der Kaiser schloß mit folgenden Worten: Ich fordere die Kameraden auf, sich in diesem Sinne zu dem Rufe zu erheben: Der Feld-

marshall Sr. Maj. König Albert von Sachsen Hurrah! Hurrah! Hurrah! — Wie nach dem Toost des Königs Albert erklangen auch nach den Worten des Kaisers Fanfaren und brausende Hurrahs. — Die Tafel dauerte bis gegen 8 Uhr. War die Auffahrt zur Albrechtsburg bereits eine glänzende gewesen, so bildete die Hoffahrt eine Ueberraschung für die höchsten Herrschaften und Fürstlichkeiten, wie sie eben nur Meißen zu bieten vermag. Als die königl. Geschirre die Burg verließen, erglänzten die Mauern der Burg, diese Vorbilder der Spätgotik, wie mit einem Zauberschlage im Schein der bengalischen Beleuchtung. Aber nicht nur von innen erglänzte die Burg wie im Zauberschlag, auch von außen leuchteten die Flammen auf und übergoßen die Formen bald in tiefdunklen Farbentönen, bald im blendenden Weiß. Gleichzeitig erglänzten auf den Bergen und im Thale eine Anzahl besonders hervortretender Gebäude in hundert Feuerlicht. Ein überwältigender Anblick. Außer der Albrechtsburg einschließlich des hiesigen Thurmes erstarrten in diesem feenhaften Licht: der Dom, die Magdalenenkapelle, der Schloß- und Dompflog, die Schloßbrücke, der Frauenthrum, die St. Afrakirche, Ober- und Niedermeiß, der Schloßgarten, die Mönchskirche, die Martinikirche, der Götterthurm, der Hamburger Hof, das Jägerlöschchen, Thierarzt über's Haus und das Plateau der drei Rosen, das Stadtkrankenhaus, Grosse Weinberg, die Ischeider Kirche, die Proschwitzer Winzerrei, das Schulhaus auf dem Proschwitzer Berge u. a. Große Lichteffekte wurden bei einzelnen Kirchenbauten dadurch erzielt, daß die Mauern der Bouleuchten von außen grellweiß beleuchtet waren, während inwendig tiefdunkles Rothfeuer brannte und auf diese Weise die Bogensfenster wirkungsvoll herausstraten.

Gegen 9 1/2 Uhr erfolgte, nachdem die Wagenfahrt unter dem brausendem Jubel der Menge vor sich gegangen war, die Abfahrt des Hofzuges nach Dresden. Nachdem der Zug im Leipziger Bahnhof eingefahren war, bestiegen die Majestäten die Wagen und fuhren durch die via triumphalis, zu der man den Mittelweg der Hauptstraße in Neustadt umgestaltet, nach dem königlichen Residenzschloß. Zu beiden Seiten derselben standen Tausende und Abertausende von Menschen, die, sobald sie des Herrscherpaares ansichtig wurden, in brausende Jubelrufe ausbrachen. Die hier aufgestellten Fahnenmasten waren durch Gasilluminationkörper und mächtige Gasflambeur unterbrochen, eben solchen feurigen Festschmuck zeigte die Augustusbrücke und der Schloßplatz. Nachdem die hohen Gäste das königliche Schloß erreicht hatten, zeigten die Fenster des mächtigen Baues noch über eine Stunde helles Licht in den Räumen, dann erlosch es und über den Königsbau senkte sich das Dunkel der Nacht.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

14. Sonntag nach Trinitatis
Vormittags 8 1/2 Uhr Gottesdienst. Predigt über Jacob 1. 5-8.

Monat August

Getauft: Marie Helene, Moriz Paul Nates, Tischler hier, Tochter; Marie Martha, Theob. Aug. Henckels, Zigararbeiter hier, Tochter; Anna Margarete, Ernst Louis Lehmanns, Schuhmachers hier, Tochter; Walter Bernhard, Hermann Hugo Einerts, Hausdieners hier, Sohn; Marie Tibbi, Hermann Marx Thormanns, Holzschlößers hier, Tochter; Paul Alfred, Karl Gottlieb Kerschmers, Schuhmachers hier, Sohn; außerdem 2 unehel. Töchter: Elisabeth Elsa und Selma Martha.

Getaut: Vacat.

Beerdigt: Amalie Wilhelmine Reinhardt, Almosenempfängerin hier, 66 J. 8 M. alt; led. Hof. Selma Günther, Schankwirthstochter von Grumbach, 21 J. 25 Tg. alt und ihr Kind: Elisabeth Elsa, 19 Tg. alt; Marie Fanny, Joh. 8 M. alt; Friedrich Schmids, Tischlermeisters hier, Ehefrau, 29 J. 9 M. alt; Karl Gottfried Kalkschmidt, Hausbes. und Privatier hier, 71 J. 7 M. 5 Tg. alt; Anna Joh. Ernst Otto Knobloch, Wirtschaftsbefizers hier, Tochter, 21 J. 9 M. 24 Tg. alt; Joh. Rosine: Gabriel, Almosenempfängerin von Grumbach, 68 J. — W. 14 Tg. alt; Alfred Rudolf, Otto Wilh. Reinhardt, Hutmachermeisters hier, Sohn, 7 M. 7 Tg. alt; verw. Karoline Friederike Seidel, geb. Franz, Privatier hier, 60 J. — W. 23 Tg. alt.

Bei uns steht eine große Auswahl
wähl
Zucht-Kühe
zum und mit dem Kalbe preiswerth zum Verkauf.
Muhland & Thieme,
Braunsdorf.

E. Reichelt, Wilsdruff,

Dresdnerstraße, im Hause des Herrn Conditor Wundschüttel, 1 Treppe, Eingang Schulgasse.
Fabrik-Niederlage reinvollener

Damen = Kleiderstoffe.

Verkauf zu Fabrikpreisen.

Alpaca, Barège, Wolle mit Seide, Noppés, Cheviots, Crêpes, Diagonales
Meter 75 Pfg. bis Mt. 3.50.

Ein Posten schöner Reste

sind zu sehr billigen Preisen zu verkaufen.
Um geneigte Berücksichtigung bittet

Hochachtungsvoll

D. O.

Oberer Gasthof Kesselsdorf.

Morgen Sonntag, den 6. September

Militär-Ballmusik,

wozu freundlichst einladet **Robert Brückner.**

Petkuser Saatroggen,

(ertragsreichster bei Anbauversuchen der D. L. G.) erster **Nachbau von Originalsaat** empfiehlt in gut gereinigter Waare zu 7 M. 50 Pf. den Centner netto excl. Sack ab hier.

Außer **Strube's Squarehead** (1. Nachbau) kann auch

Cimbal's

Squareheadsaatweizen

1. Nachbau (der nächstertragsreichste bei Anbauversuchen der D. L. G.) zu 9 M. per Ctr. netto abgegeben werden. Strube's Saatweizen ist bald ausverkauft.

Georg Andrá

Rittergut Braunsdorf bei Tharandt.

Photographie

Wilsdruff, Zellaerstr. 29.

Aufnahmen jeder Art und Größe finden täglich bei jeder Witterung statt.

Sprechende Mohnlichkeit — billigste Preise.

Bei Duzend-Bestellung ein Bild gratis.

Richard Arst,
Photograph.



AUSSTELLUNG DRESDEN

des Sächs. Handwerks & Kunstgewerbes. 1896.

Ende August.

Der Erntemonat ist vorüber,
Des Landmanns Scheuern sind gefüllt,
Und ehe wir es uns versehen,
Da heißt es: „Nur, ein and'res Bild!“
Dann kommt der Herbstwind angeblasen,
Der fegt das Laub von Baum und Strauch
Und läßt uns oftmals leis' schon ahnen
Des nahen Winters kalten Hauch.
Da gilt's zur „Goldnen Eins“ zu wandern,
Wo's feine Herbstgard'robe giebt
In allen Farben, hell und dunkel,
Und billig, wie es Jeder liebt.

Frühjahrsaison 1896:

- Heren-Paletots Mt. 7 1/2, 9, 12, 15, 19, 22, 24, 28, 30.
- Heren-Mäntel Mt. 7 1/2, 9, 10, 12, 14, 16, 18, 22, 24.
- Heren-Anzüge Mt. 6 3/4, 8, 10, 12, 16, 18, 23, 28, 30.
- Burschen-Anzüge Mt. 4 1/2, 6, 8, 10, 11, 12 1/2, 14, 17, 21.
- Einzelne Jacketts Mt. 4, 5 1/2, 7, 9, 11, 12 3/4, 15, 17, 20.
- Einzelne Hosen. Mt. 1 1/2, 2, 2 3/4, 4, 5 1/2, 6 3/4, 8 1/2, 10, 14.
- Knaben-Anzüge Mt. 1 1/2, 2 3/4, 4, 5 1/2, 6 3/4, 7 1/2, 8 1/2, 9 1/4, 10.

Größte, billigste und reellste Einkaufsquelle.

Goldne 1,

Inhaber: G. Simon.

Dresden, Schlossstrasse 1, i. l. u. III. Etg.
am besten Plaz, weil
Sitziges Geschäft des zu solch
billigen Preisen verkauft!
Vorsicht vor Nachahmungen

Rasch und sicher beseitigt die lästige

Fliegenplage und Gefahr

der enorm wirkende, aber nicht giftige

Patent-

Fliegenmord

Besser und billiger als andere so noch

so geringem Preise erhältliche Mittel, weil

viel ausgiebiger und lange brauchbar.

Tödtet Fliegen massenhaft

Anwendung bequem, reinlich, gefahrlos.

Erhältlich wo Piscats. Per Bouteil 25 Pfg.

Grill-Room, Dresden,

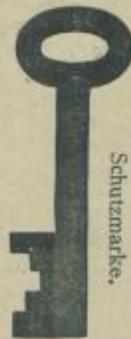
Wilsdrufferstrasse 11 und Quergasse.
Zerpfunkt aller Fremden und Einheimischen. Best-
frequentirtes Bier-Lokal im Centrum.

Grill Room.

Die schönste

Weisswäsche

erzielt man beim Waschen mit
Zeitler's Seife.



Schutzmarke.

In Wilsdruff zu haben bei Herrn Paul Kletzsch.

En gros zu beziehen durch **Georg Schicht** in **Aussig a. Elbe.**

Landwirthschaftliche Schule zu Freiberg.

Die Eröffnung des diesjährigen Unterrichtskurses findet **Dienstag, den 20. Oktober** Vormittags 10 Uhr statt. Anmeldungen zu demselben nimmt entgegen und jede gewünschte Auskunft ertheilt **Dr. K. Kohlschmidt**, Direktor, Humboldtstraße 3. II.

Landwirthschaftliche Schule zu Meissen.

Der diesjährige Winterkursus beginnt **Dienstag, den 20. Oktober.** Anmeldungen für dieselbe nimmt entgegen und jedwede gewünschte Auskunft ertheilt

der Direktor: **A. Endler.**

Mohr'sche Margarine

aus der Fabrik von **A. L. Mohr** in **Altona-Bahrenfeld** (Jahresproduktion 52 Millionen Pfund) besitzt nach Gutachten erster deutscher Chemiker denselben Nährwerth und Geschmack wie gute Naturbutter, und ist als billiger und vollständiger Ersatz für feine Butter zu empfehlen, sowohl zum Aufstreichen auf Brod als zu allen Küchenzwecken. **Ueberall käuflich!**

NB. Man verlange ausdrücklich: **Mohr'sche Margarine.**

Unter allerhöchstem Protectorate Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II.

Internationale Kunst-Ausstellungs-Lotterie.

Ziehung am 10. und 11. September 1896 zu Berlin.

Loose à 1 M. — 11 Stück für 10 M., Porto und Liste 20 Pfg., empfiehlt und versendet

Carl Heintze

Berlin W., Unter den Linden 3 (Hotel Royal).

Loose werden auf Wunsch auch unter Nachnahme versendet.

Gewinn-Plan.

1 à 30000	=	30000 M.
1	15000	= 15000
1	5000	= 5000
1	4000	= 4000
1	3000	= 3000
2	2000	= 4000
3	1000	= 3000
4	750	= 3000
5	500	= 2500
6	400	= 2400
10	300	= 3000
20	200	= 4000
25	100	= 2500
30	50	= 1500
40	40	= 1600
50	30	= 1500
500	20	= 10000
500	10	= 5000
3000	5	= 15000

4200 Gew. Werth 116000

Spezialität: Eigenes Rezept,
Hohe, kühlende, erfrischende, stoffweiche,
Korrekturen auf Hauterkrankungen etc.

Zacherlin

wirkt stauenswerth! Es tödtet un-
übertroffen sicher und schnell jedweder
Art von schädlichen Insekten und wird
darum von Millionen Kunden gerühmt
und gesucht. Seine Merkmale sind: 1.
die versiegelte Flasche, 2. der Name
„Zacherl“.

In Wilsdruff bei Herrn **August
Schmidt**, Kaufhaus.

Errettet von schweren Leiden

wurde ich endlich nur durch die allbewährte Hilfe der Fr. **Amalie Berger, Dresden, Pfotenhauerstraße No. 60 II**, denn ich suchte schon so lange Hilfe und konnte immer keine finden. Bereits sechs Jahre (1889-95) litt ich an der Lunge, fast eben so lange auch an Magen-schmerzen, nach ärztlichen Aussagen an Magengeschwüren, welche öfters starkes Blutbrechen und Blutverlust durch Stuhl-gang zur Folge hatten. Ich hatte solche Schmerzen, Schlaflosigkeit und Ermattung zu erdulden, daß mir vor jedem Tag bangte, den ich noch in diesem Zustand verleben sollte — ich war hoffnungslos — und dennoch traf Frau Berger sogleich die rechten Mittel, in deren Behandlung ich nur 4 Wochen stand.

Gott und dieser Dame sei ewig Dank!, daß ich Rettung fand, denn ihr nur habe ich zu verdanken, daß ich in so kurzer Zeit gesund geworden und auch gesund geblieben bin. Nichts hat mich bisher wieder angefochten. Jeder, der hier im Orte mein Leiden kannte, kann sich nicht wundern genug, daß ich so gesund und arbeitskräftig bin. Aus reiner Dankbarkeit wünsche ich dieses auf vollster Wahr-heit beruhende Attest nicht nur in engeren Kreisen, sondern in ganz Deutschland veröffentlicht, um so vielen Kranken einen Weg zu zeigen, wo sie noch Hilfe suchen und wenn thunlich finden können.

J e c h a b. Sondershausen Nr. 79, den 17. Aug. 1896.
August Hoffmann.

Die Richtigkeit der vorstehenden Unterschrift des August Hoffmann hier, wird hiernit amtlich beglaubigt
J e c h a, den 17. August 1896.

Der Gemeinde-Vorstand.
(Gemeinde-Siegel.) **Fritz Tettenborn.**

Waltsgotts geklärter
Citronensaft
anerkannt bestes und wohl-schmeckendstes Fa-
brikat für Speisen und als Erfrischungsmittel
empfehlen Apotheker **Tzschaschel.**

Sie glauben nicht
welchen wohlthätigen u. verschönernden Einfluß
auf die Haut das tägliche Waschen mit:
Bergmann's Lilienmild-Seife
v. Bergmann u. Co., Dresden-Radebeul
(Schutzmarke: „Zwei Bergmänner“)
hat. Es ist die beste Seife für zarten, rösig-
weißen Teint, sowie gegen alle Hautunreinig-
keiten, Stück à 50 Pf. bei Apotheker **Tzschaschel.**

Fragt Euren Arzt über Malton-Wein

Aus concentrirter Malzwürze durch Hochvergährung mittelst ausgewählter Weinhefen besonderer Arten nach Dr. F. SAUER'S Verfahren hergestellte

Deutsche Weine aus deutschem Malz und zwar:
Malton - Sherry
Malton - Tokayer

vereinigen in sich die nährenden Eigenschaften der extractreichsten Biere und die anregende und kräftigende Wirkung der Traubenweine.
Per Flasche $\frac{3}{4}$ Liter **Mark 2.-**.
Vorräthig in Apotheken und besseren Handlungen.

Auf vielseitigen Wunsch meiner werthen Kunden lege ich mir noch das

Dresdner Felsenkeller - Bier

bei und kommt dasselbe von heute Sonnabend ab in den Handel.

Hochachtungsvoll

Karl Müller,
Bier-Depot Wilsdruff.

Squarehead - Saatweizen

Strube's verbesserter, der trotz der vielen Niederschläge sich fast nicht gelagert hatte und ausgezeichnet stand, verkauft in bestgereinigter Waare zu 9 Mk. den Zentner ab hier und nimmt Bestellungen entgegen
Rittergut Braunsdorf b. Tharandt.

Tanz- und Anstands-Unterricht im Hotel zum goldenen Löwen, Wilsdruff.

Einem hochgeehrten Publikum von Wilsdruff und Umgegend zur gefälligen Kenntniss, dass mein nächster Cursus in

Tanz- und Umgangsformen

Sonntag, den 6. September, Nachmittags 4 Uhr

im obengenannten Saale seinen Anfang nimmt.

Geehrte Damen und Herren, welche daran Theil nehmen wollen, bitte ich höflichst, sich selbst gefl. einzustellen. Ausserdem nimmt Herr Hotelier Gast Anmeldungen freundlichst entgegen.
Hochachtungsvoll

Richard Kretzschmar,
Tanzlehrer in Meissen.

Limburger Käse,

à Pfund 30 Pfg.,

empfehl

Hugo Busch.

Neues

Magdeburger Sauerkraut, neue Preiselbeeren

mit Zucker

empfehl

C. F. Engelmann.

Lamm-Fleisch,

à Pfund 55 Pfg.,

Kalb-fleisch,

à Pfd. 50 Pfg.,

Schweinefleisch,

à Pfd. 55 Pfg.

empfehl

P. Scharfe, Limbach.



Wilsdruff, Spezial-Geschäft Herren-Wäsche!

Fortwährender Eingang von Neuheiten in

Universalwäsche, Universalkragen, Universalmanschetten, Hosenträger, Leibjacken, Jäger- und Radfahrerhemden,

Cravatten, Shlipse,

Leinen-Wäsche, Leinen-Kragen,

Leinen-Manschetten,

Glacé-Englische-Handschuh

empfehl

in grösster Auswahl

Theodor Andersen,

Dresdnerstrasse 67.

Handarbeiter

werden nächsten Montag, den 7. September, für dauernde Arbeit angestellt bei

J. Hofmann & Co.

Chamotte- und Pflasterstein-Fabrik

G. m. b. H.

in Taubenheim.

Warnung.

Hierdurch warne ich Jedermann, meiner Frau etwas zu borgen, da ich von heute an für dieselbe nichts mehr bezahle.

Wilsdruff, 2. September 1896.

Carl Schimanz.

Gasthof Steinbach.

Sonntag, den 6. September

Ballmusik.

Hierzu ladet freundlichst ein **Cl. Kirsten.**

Gasthof Kaufbach.

Sonntag, den 6. September

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet **Otto Boehmann.**

Gasthof Blankenstein.

Sonntag, den 6. September

starkbesetzte Ballmusik,

wozu ergebenst einladet **E. Eulitz.**

Oberer Gasthof Braunsdorf.

Sonntag, den 6. September

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet **M. Günther.**

Gasthof Hühndorf.

Sonntag, den 6. September

Guter Montag mit Garten-Frei-Konzert

und Carousselbelustigung,
wobei mit selbstgebackenem Kuchen, guten Speisen und Getränken bestens aufwarten wird und freundlichst einladet

August Schmidt.

Gasthof Klipphausen.

Sonntag, den 6. September

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet **Otto Schöne.**

Grummet.

Die Herbstnutzung meiner 11 Acker großen Wiese in Hühndorf-Sachsödorf ist sofort ganz oder getheilt zu verpachten.

Klostergut Oberwartha.

Fritz Arndt.

Ein Lastwagen

für 1- und 2spännige Fuhrten ist zu verkaufen frühere Reicher'sche Chemische Fabrik bei Herrn Träber, Döhlen b. Pötschappel.

Ein Maschinenarbeiter

wird sofort gesucht von der Möbelfabrik

Theodor Müller.

Gietzelts

Hôtel weisser Adler.

Sonntag, den 6. September

Grosses

Militär - Konzert

von der vollständigen Kapelle des
Rgl. S. 4. Infanterie-Regiments No. 103
unter Leitung des Königl. Musikdirigenten
C. Gietzelt.

Anfang 7 Uhr. Entree 50 Pfg.
Billets im Vorverkauf à 40 Pfg. bei dem Unterzeichneten.
Dem Konzert folgt Ball.

Zu diesem Konzert meines Vetter's Ladet freundlichst ein
Hochachtungsvoll
Otto Gietzelt.

Gasthof zum Erbgericht in Röhrdorf.

Sonntag, den 6. September

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet **E. Schüler.**

Schützenhaus.

Sonntag, den 6. September, von Nachm. 4 Uhr an

Ballmusik,

wozu freundlichst einladet **C. Schumann.**

Lindenschlößchen.

Sonntag, den 6. Septbr. von Nachm. 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet **E. Horn.**

Gasthof Weistropp.

Sonntag, den 6. September

starkbesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet **Rob. Branzke.**

Gasthof Limbach.

Sonntag, den 6. September

starkbesetzte Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet **L. Thiele.**

Restaurant Pinkowitzmühle.

Morgen Sonntag und Montag

Erntefest u. Vogelschiessen,

verbunden mit Konzert.

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Hierzu ladet freundlichst ein **Max Dietze.**

Todes-Anzeige.

Heute Nacht 1 Uhr verschied sanft in Gott
ergeben meine gute Gattin,

Frau Henriette Lucius.

Dies zeigt schmerz erfüllt an, um stilles
Beileid bittend

Wilsdruff, den 4. September 1896

der trauernde Gatte

Heinrich Lucius.

Die Beerdigung findet Montag, den 7. September, Nachm. $\frac{1}{2}$ 3 Uhr statt.

Hierzu zwei Beilagen und die illustrierte Unterhaltungs-Beilage Nr. 36.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 105.

Sonnabend, den 5. September 1896.

Zum 14. Sonntage nach Trinitatis.

Jesajas 48, 10: Ich will dich läutern; ich will dich auserwählt machen im Ofen des Glühs. Das Silber wird in den Schmelztiegel, in den Gluth-Ofen gethan und der Feuerhitze ausgesetzt. Es wird klar durch's Feuer; die Schlacken scheiden aus, das reine Edelmetall bleibt zurück. Siehe, die Antwort auf die Frage, warum wir durch so viele Trübsal eingehten müssen in das Reich Gottes.

Die Frage wird oft gestellt, und oft mit blutendem Herzen, mit zuckenden Lippen. Ihr kennt sie gut, die ihr an Sterbebetten Frühvollendeter gestanden habt, an Kindergräbern, an der Gruft des schnell heimgerufenen Gatten, der rasch dahingeshiedenen lieben Frau. Ach Herr, warum? Wir sind doch keine Kinder, die dich lieben, die du liebst? Warum thust du uns solches? Auch wer in beständiger Probnoth lebt, in täglicher Ernährungsnoth; wer das schwere Herzleid ungerathener Kinder zu durchkämpfen hat; wer durch viel böse Gerichte gehen und die Lästerungen aushalten muß; wer einsam sich mühevoll Wege durch das Leben zu bahnen hat — sie alle, wenn sie Kinder Gottes sind, fragen wohl: Warum so viele Götzigung, so viele Trübsal, Sorgen und Schmerzen? Gott antwortet durch Prophetenmund: „Ich will dich läutern. Ich will dich auserwählt machen im Ofen des Glühs.“

Unser inwendiger Mensch ist, auch wenn er sich durch Gottes Gnade zu Gott gewandt hat und Vergebung empfangen hat, voll Makels, voller Fehler. Blicke ein wenig um in den Spiegel der zehn Gebote Gottes, du wirst bald gewahr werden, wie viel noch fehlt, bis aus dem inwendigen alten Menschen ein inwendiger neuer Mensch geworden ist. Und doch müssen wir Alle neue Menschen werden, sonst können wir nicht in das Himmelreich kommen. Das beste Mittel, uns zu neuen Menschen zu machen, ist und bleibt die Trübsal: sie beseitigt einen Mangel nach dem andern, sie schleift alle Kranten und Gelen ab. Sie macht aus hochmüthigen Herzen feine demüthige Herzen, aus jähörnigen Naturen sanftmüthige Naturen. Sie wandelt Sinnliche in Leute reinen Herzens — vielleicht die größte Veränderung, die auf irdischem Gebiete möglich ist. Schließlich ist der neue Mensch fertig, ein Meisterwerk von Gott gemacht, und dann pflegt die Stunde zu schlagen, in der uns Gott aus der Wüste dieser Welt in den stillen Garten der Ewigkeit hinüberpflanzt. So laßt uns schweigend die Hand küssen, die uns schlägt. Wir dürfen weinen, Thränen sind uns unverbotten wie unserm Heiland. „Aber, wenn es nun geschehen, und Gott kann nie was verfehlen, hat man nichts dabei zu thun, als zu schweigen und zu ruhn!“ Die hier mit Thränen säen, sollen droben mit Freuden ernten. Das Kreuz ist dennoch gut, auch wenn es wehe thut. Merke dies für's nächste Mal, lieber Leser.

Mittheilungen

aus der am 27. August d. J. stattgefundenen öffentlichen Stadtgemeinderathssitzung.

1. Anwesend: 11 Stadtgemeinderathsmitglieder.
2. Nachdem man in die Tagesordnung eingetreten war, wurde dem Herrn Bürgermeister Bursian als Direktor der städtischen Sparkasse ein jährliches pensionsberechtigtes Gehalt von 800 Mark gewährt.
3. Die von der Baudeputation getroffenen Aenderungen beim Rathhausumbau und die hierdurch entstehenden Kosten in Höhe von 524 Mark 10 Pfg. wurden genehmigt. Die Dachfenster des Rathhauses auf der Siebelseite sollen ebenfalls nach demjenigen im Barriere aus dem vorhandenen alten Material umgebaut und die hierdurch entstehenden Kosten in vorerwähntem Anschlag mit aufgenommen und der Sitzungsaal mit 2 Thüren versehen werden. Im Uebrigen soll die elektrische Beleuchtung eingeführt und diesbezüglich mit Herrn Fischer verhandelt werden.
4. Herr Elektrizitätswerksbesitzer G. Fischer soll veranlaßt werden, umgehend über die bereits genehmigte Straßen-Beleuchtung Kostenanschlag einzureichen.
5. Wegen der Freigebung des Weges entlang des Dianons wurde beschlossen, daß der hinter dem Kirchplatze am Schlosse vorüberführende Weg nach der Hebung des Gotteshauses freigegeben werden soll.
6. Herr Stadtvorordneter Reichle befragt.
7. Wegen der Verpachtung der Grummetmugungen Herr Stadtvorordneter Reichle befragt.
8. Wegen der Verreinigung des Brunnens am Grundstücke des Herrn Handelsmann Hugo Busch soll Beschlussefassung erlassen werden. Es soll Derjenige 20 M. Belohnung erhalten, welcher Personen so zur Anzeige bringt, daß sie gerichtlich belangt werden können.
9. Dem Gesuche des Herrn Schneidermeister Ködner und Genossen um Errichtung eines Wasserbassins soll im Laufe des nächsten Jahres entsprochen werden.
10. Wegen der Verpflichtung des Herrn Bürgermeister Bursian als Standesbeamter soll Anzeige an die königl. Amtshauptmannschaft zu Weissen erstattet und Herr Konradt Junge als zweiter Stellvertreter desselben verpflichtet werden.
11. 10., 11. und 12. wurde in Armenisachen Beschluß gefaßt.
13. Am Tage der Einweihung des Herrn Bürgermeister Bursian soll im „Hotel Adler“ ein Festessen ver-

anstaltet werden. Mit den hierzu erforderlichen Vorarbeiten wurden die Herren Stadtrath Goerne, Amtsgerichtsrath Dr. Gangloff und Schuldirektor Gerhardt betraut. Wilsdruff, den 2. September 1896.

Der Stadtgemeinderath.
J. V. Goerne.

Vaterländisches.

— Unsere köstlichsten Obstsorten, Äpfel und Birnen, gehen ihrer Reife entgegen. Die Kräfte sind bereits seit wenigen Tagen auf dem Markte erschienen. So oft die goldene Birne und der lachende Apfel mit dem rothwangigen Amoretten-gesichte in der vornehmen Gesellschaft mit der düstigen über-schleierten Beere der edlen Rebe dem Maler als Motiv dienen, so selten werden von ihm die Obstbäume verwendet, ausgenommen die Zeit, in der ihre bienendurchsummten Kronen im rosafarbenen Frühling-Kleide prangen. Äpfel- und Birnbäume sind beschriebene Glieder unserer Pflanzenwelt; nirgends werden sie zur Zierde angepflanzt. Ihre Aufgabe besteht eben nicht darin, unser Auge zu erfreuen, sondern darin, Früchte zu tragen. Im ungepflegtesten ländlichen Gassgarten, an Straßen in militärisch strenger Ordnung, inmitten beengender Räume sind ihnen Plätze angewiesen worden; die Poesie der freien Natur ist ihnen fremd. Nur dann und wann steht ein einzelner Obstbaum einsam inmitten wogender Felder. Unter seinem Schattens-pflege die ruhenden Schnitter des Mahls sich zu freuen. Und doch wurde der Apfelbaum im Alterthum hoch verehrt. Man pflanzte ihn in die Nähe alleinlebender Bauernhöfen, weil man glaubte, daß der glühende Hammer Donars ihn nicht trafe und mit ihm das Haus vor dem Blitzschlage verschont bliebe. Im Besitze der Iduna, der Gemahlin des Dichtergottes, besaßen sich Äpfel mit göttlicher Kraft. Sie wurden von den Göttern gegessen und verliehen diesen ewige Jugend-frische und Schönheit. Auch Helden, die in Walhall einzogen, erhielten solche Äpfel beim Empfange. Wenn aber die Winter-riesen durch die Banbe zogen und ihre Stürme alles Leben der Natur vernichteten, dann fielen auch die köstlichen Früchte der Äpfelbäume zur Erde und wurden sammt der Iduna getraubt. Die Götter alterten nun schnell und ihre Haare färbten sich schneeweiß. Nach wenig Monden befreite Donar Iduna wieder und des Jahres Reigen begann von neuem. Seit Eva von der verbotenen Frucht im Paradiese naskte, gilt der Apfel auch als Frucht des Verhängnisses. Der Apfel der Eris rollte unter die Hochzeitstafel des Königs Paläus, Haß und Streit unter den Göttern und den trojanischen Krieg verursachend. Später wurde der Apfel wegen seiner runden Gestalt zu einem Sinnbild der Macht und der Vollkommenheit. Alexander der Große ließ aus erdenteilem Golde einen Apfel anfertigen, der zum ersten Reichsapfel wurde. Er soll in die Hände des Königs von Arabien gekommen sein; einer derselben habe ihn Christus als Geschenk dorgebracht. Christus habe ihn berührt und darauf sei der Apfel zerfallen zum Zeichen dafür, daß Christus kein Reich von weltlicher, sondern ein solches von geistlicher Macht aufrichten wollte. So erzählt die Sage. Seltener fand der Birnbäum mit seinen Früchten in der Sage Verwendung. Unter seiner Rinde sollen früher Geister wohnt haben, die man zum Schutze von Krankheiten anrufen konnte. Verdächtig geworden ist der Birnbäum auf dem Walserselde in Salzburg. Er grünte und blühte, auch wenn er abgehauen worden war. Vor langer Zeit verboterte er und die Sage prophezeite nun, daß wenn er abermals frische Triebe entwickeln würde, dann Karl der Große wiederkommen, sein Volk zu einem gewaltigen Kriege sammeln und den Feind überwinden werde. 1813 soll er ausgeklagen haben, doch bald wieder vordort sein.

— Ueber den Druckumsang des Bürgerlichen Gesetzbuches einiges zu erfahren, dürfte unsere Leser wohl interessieren. Das-selbe wird zur Zeit im Reichsgesetzblatt veröffentlicht. Die be-treffende Nr. hat einen Umfang von 57 Bogen 4 Grad und wird in einer Auflage von 110 800 Exemplaren gedruckt. Zum Druck dieser Nr. sind 315,000 Bogen Papier erforderlich, dessen Gewicht 82,100 Kilo beträgt. Jeder Bogen hat eine Länge von 53 Zentimetern. Legt man diese Bogen aneinander, so erhält man eine Papierbahn von 3347 Kilometern oder 446 Meilen. Mit diesem Papierstreifen könnte man Moskau und Madrid verbinden. Setzt man das Papier aufeinander, so erhält man eine Papierfäule von 631 Meter Höhe. Der Druck dieser Nr. des Reichsgesetzblattes erfolgt in der Reichsdruckerei auf drei Rotationsmaschinen, welche zur Bewältigung dieser Arbeit etwa 20 Arbeitstage laufen müssen. Würde die Nr. noch auf einfachen Schnellpressen gedruckt werden, so würden die drei Schnellpressen, bei einer Leistung von 10,000 Druck pro Arbeitstag auf jeder Maschine, 210 Tage ununterbrochen zu arbeiten haben, um die Arbeit zu vollbringen.

— Eine das Vereinsleben betreffende interessante Ent-scheidung ist dieser Tage von dem Schöffengericht in Hannover gefaßt worden. Die sämtlichen Vereinsmitglieder des „Sola“ waren angeklagt, ein öffentliches Tanzvergnügen ohne polizeiliche Genehmigung veranstaltet zu haben. Der aus 15 Mitgliedern bestehende Verein hatte zu dem Tanzvergnügen den großen Saal des hannoverschen Konzert-hauses gemietet, und waren zu dem Feste ca. 1000 Personen, darunter theilweise sogar aus Berlin, erschienen. Der als Zeuge vernommene Polizeikommissar Neumann gab an, daß er die Oeffentlichkeit des Vergnügens lediglich aus der großen Anzahl der Personen schätze, sonst indes irgend welchen Anhalt für diese Meinung nicht hätte ermitteln können. Er war jedoch der Ansicht, daß sämtliche Theilnehmer Sozialdemokraten seien,

und der Zweck des Vergnügens wohl lediglich eine Sozialisten-zusammenkunft gewesen wäre, und daß das eingenommene Geld in die Zentralkasse der Sozialdemokratie fließen würde. Dieser Ansicht schloß sich das Gericht an. Die Angeklagten wurden mit Geldstrafen von 5—30 Mark belegt.

— Für all diejenigen, welche durch unerbetene Zusendungen von Waaren belästigt werden, ist folgender Fall von Interesse, den die „V. A.“ mittheilen: Ein Kaufmann machte einem Ge-schäfte in einer anderen Stadt ein Angebot von Waaren mit dem Bemerkten, daß die Waare abgeschickt würde, wenn in acht Tagen keine ablehnende Antwort einging. Der Adressat ließ die Postkarte unbeachtet und erhielt dann wirklich das Paket unter Nachnahme. Als die Einlösung verweigert wurde, drohte der Absender mit einem Rechtsanwalte, und bemerkte, daß erhebliche Kosten entstehen würden. Diese Mahnung wurde der Staatsanwaltschaft angezeigt, und diese erhob Klage wegen Er-pressung. Das Gericht verurtheilte den Kaufmann zu 10 Tagen Gefängnis. Das Reichsgericht hat die Revision des Verurtheilten verworfen.

— An die Herren Jungen. Alljährlich, wenn die Halb-früchte geborgen sind, vergnügt sich unsere Jugend mit dem Drackensteigen. Es ist harmloses Spiel, so lange es im freien Felde geschieht, als Unfug muß es aber doch betrachtet werden, wenn das Vergnügen in den Straßen oder in der Nähe von Telegraphen- und Telephonbräuten ausgeübt wird. Die Bind-fadenreste hängen geliebener Dracken sind bei Regenwetter die Ursache zahlreicher Störungen, namentlich im Fernsprechbetriebe. Ihre Entfernung aus den Drahten macht der Verwaltung viele Schwierigkeiten und Kosten. Die Eltern solcher Kinder, welche Störungen dieser Art verursachen, können nicht nur für die Instandsetzungskosten, sondern auch strafrechtlich verantwortlich gemacht werden.

— Die an Soldaten gerichteten Postkarten werden von den Absendern meistens frankirt, obgleich dieses vollständig überflüssig ist, da auch für Postkarten an Soldaten seit Jahren Porto-freiheit besteht. Diese Postkarten müssen ebenso wie die Briefe den Vermerk: „Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit des Empfängers“ tragen. Briefe an Soldaten kosten erst dann Porto, wenn sie über 60 Gramm wiegen. Auf die in Briefen oder unter Kreuzband an die Soldaten gerichteten Drucksachen (Zeitungen u.) erstreckt sich diese Portofreiheit nicht, ebenso genieszen buchhändlerische und kaufmännische Anzeigen an die Soldaten keine Portofreiheit. Die Portovergünstigungen kommen fernere für Beurtaubte Militärs und für Einjährig-Freiwillige nicht zur Anwendung.

— Der August ging zu Ende und mit ihm die volle Sommerlust. Der September ist noch immer ein sehr höchlicher Herr, viel sanfter und lebenswürdiger, und meist beständiger als der hitzige, leidenschaftliche August. Viele erfahrene Leute gehen deshalb auch erst im September auf Reisen, weil das Wetter schöner und beständiger, die Luft kühler und klarer und die Hotelpreise überall niedriger sind. Aber der September bringt doch den Herbst, und der Sommer ist zu Ende. Da gilt es jetzt, die rinnende Zeit und Sommerlust noch einmal mit voller Lust zu schöpfen und, des Genusses froh, zu schlafen und zu trinken mit sorglosem Behagen! Die meisten Blumen sind verblüht, die Bierkäfer des Waldes beginnen schon das leichte Sommerkleid abzulegen, um es später mit dem dicken warmen Winterpelze zu vertauschen. Die gefiederten Sänger sind theilweise schon fort, während die noch hier gebliebenen sich rüsten für die Wiederkehr der großen Wanderschaft nach dem Süden durch tägliche mit Gewissenhaftigkeit ausgeführte Flugübungen. An den Gestaden ferner Meere, an den Ufern heitiger Ströme, wo die Lotusblume blüht und die breiten Eplomoren rauschen, da wissen sie ein verborgenes Plätzchen, wo sie Ruhe und friedliches Glück finden werden, wenn hier der Winter sein eisiges Szepter schwingt.

— Der über 800 Meter hohe reichbewaldete Kamm des Gezegebirges beim Grenzbahnhof Woldau ist das Quellgebiet dreier Flüsse, die, obwohl jeder seinen eigenen Weg geht, doch wieder in der Elbe zusammenkommen. Es ist die Weisheit, die Freiburger Mulde und die Fibba. Die wilde Weisheit, also zum Unterschiebe von der rothen genannt, mündet bekanntlich, nachdem sie sich vorher bei Hainberg mit der rothen Weisheit vereinigt, jetzt bei Gotta in die Elbe. Die Freiburger Mulde vereinigt sich unterhalb von Leisnig mit der Zwickauer Mulde und mündet bei Torgau in die Elbe. Die Fibba mündet an-gesehlich des Schlosses Augustsburg bei der Eisenbahnstation Fibba in die Zschopau und diese ergießt sich bei Döbeln in die Freiburger Mulde. Seltsamerweise sind aber die Quellen dieser drei, dem Lande zu reichem Segen gereichenden Flüsse im Gezegebirge nicht recht bekannt. Wenigstens behauptet dies die ausgezeichnete illustrierte Monatschrift „Aus deutschen Bergen“, herausgegeben von Dr. Woschlaw-Oybin und Kronsdorf-Teplitz. Diese Zeitschrift, die sich um Vaterlands- und Volkskunde große Verdienste erworben hat und eine weit reichlichere Verbreitung verdient (man abonniert für nur 3 M. in jeder Buchhandlung darauf), berichtet, daß nur so viel gewiß sei, daß alle drei Gewässer ihre Quellen im sogenannten Glasberge haben, über den die Straße vom Fischerhause bei dem Bahnhof Woldau nach Neustadt führt. Die Quelle der Freiburger Mulde wurde vom Gewächsmann der genannten Zeitschrift am nordwestlichen Abhange des Glasberges ausfindig gemacht; sie liegt etwa 20 Minuten vom Fischerhause entfernt am Rand einer kleinen Waldwiese, wo oft Hirsche und Rehe hien. Vielleicht gelingt es noch, die Quellen der Weisheit und Fibba ausfindig zu machen.

Der Haide-Baron.

Roman von Emilie Heinrich.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Detektiv konnte trotz aller seinem Stande nothwendigen kaltblütigen Berechnung, welcher jedes Gefühl sich unterordnen mußte, doch eine unangenehme Empfindung nicht unterdrücken, als er mit der seiner Wahrhaftigkeit vertrauten Amerikanerin das Haus des Arztes betrat. — Da er in der Wichtigkeit dieser Persönlichkeit rasch genug begriffen und nicht gefonnen war, die Kämpfe, welche ihm der Zufall in die Hand gespielt hatte, leichtsinnig hinzuworfen, oder sich wieder entwinden zu lassen, so mußte er vor allen Dingen dafür sorgen, daß diese Frau, welche bereits die Absicht gehabt, ihre eigenen Wege zu gehen, in sichere Obhut gebracht wurde, eine Nothwendigkeit, vor welcher jedes Bedenken schwinden mußte.

Sie betraten das Haus des Dr. Klettenberg, der ihnen mit der größten Liebenswürdigkeit entgegenkam, und Mrs. Vandry in einen eleganten Salon führte, wo er Sie einige Minuten zu verweilen bot, während er mit ihrem Begleiter eine kurze Unterredung unter vier Augen hielt.

„So viel der erste Anblick mich gelehrt,“ sagte der Arzt, „ist die Dame bereits in einem Stadium der Geistesgestörtheit, welcher die strengste Ueberwachung bedingt.“

„Mehr wünsche ich auch nicht, Herr Doktor,“ erwiderte der Detektiv, „vorausgesetzt, daß diese Sicherheits-Maßregel nicht ihren Zustand verschlimmern, sie vollständig unzurechnungsfähig machen würde. Das wäre augenblicklich ein großes Unglück für den wichtigen Zweck, den ich ihnen angedeutet habe.“

„Ja, ja, ich verstehe, weil für eine Beweisführung die Geisteskrante sich nicht eignen würde. Man hat allerdings Fälle, wo die Einspernung Tobsucht herbeiführt hat. Sie glaubt hier also einen kranken Freund zu finden?“

„Ja, da sie mir sonst nicht gefolgt wäre.“

„Wie ist der Name desselben?“

„Herr ten Feern.“

„Er ist abwesend?“

Der Detektiv zauderte einen Augenblick mit der Antwort, was der Arzt sehr wohl bemerkte.

„Hätten wir diesen Herrn hier,“ fuhr letzterer rasch fort, „dann wäre, falls er die Rolle des Verwundeten spielen würde, gar nichts zu befürchten.“

„Er befindet sich allerdings hier in der Stadt, — ich werde ihn holen und ihn inskurren. Suchen Sie mittlerweile die Dame zu beruhigen und hinzubringen.“

Der Detektiv nahm seinen Hut und entfernte sich eilig. Er war ein Mann der kurzen Ueberlegung und raschen Entschlüsse, und hielt den Gefangenen sozusagen in der Hand, da die Polizeimacht ihm dienstbar war.

Der arme ten Feern befand sich in einer recht trostlosen Stimmung, weil er sich allein die Schuld des ganzen Unglücks beimeßen mußte und ihn verstand ihm sagte, daß dieser Detektiv sich unweifelhaft auch der Mrs. Vandry bemächtigen werde, falls die Unglückliche nicht vorher das Weite suchte. Ihn schauerte bei dem Gedanken, was alsdann geschehen konnte.

„Leichtsinn und Unvernunft sind gleichbedeutend mit Schlichtheit,“ murmelte er, ruhelos die enge Zelle durchmessend, „zum Henker mit der Neue, die noch immer ein „zu spät“ bedeutet.“

In diesem Augenblick rasselte draußen das Schlüsselbund, die Thür öffnete sich, der Detektiv Hermann, wie er sich genannt, trat ein, die Thür hinter sich ziehend.

„Na, wie befinden Sie sich, Herr ten Feern?“ fragte er sehr freundlich.

„Danke,“ erwiderte dieser ironisch, „ganz vortrefflich, wie Sie sehen.“

„Ich habe einen Gruß von Mrs. Vandry an Sie zu bestellen.“

„Ach, Sie haben auch ihre Bekanntschaft gemacht? Ich konnte mir denken. Sie halten sie doch für meine Gemahlin, wie?“

„Nein, davon bin ich zurückgekommen,“ erwiderte der Detektiv ernst, „ihren ist menschlich. Aber nun lassen Sie uns einmal vernünftig mit einander reden, Herr ten Feern, — ich bin Ihr Freund.“

„Sehr verbunden, lieber Herr,“ — unterbrach ihn der Gefangene spöttisch lachend, „für eine solche Freundschaft muß ich mich denn doch bedanken. Oder wollen Sie mich frei lassen?“

„Das weniger, Sie und Mrs. Vandry haben für mich genau denselben Werth wie für Herrn Birken, in dem ich sicherlich einen Kollegen begrüßen werde.“

„Da könnten Sie sich doch geschnitten haben.“

„Gleichwohl, hören Sie mich ruhig an.“

Der Detektiv theilte ihm das Geschehene mit.

„Sie haben die unglückliche Frau in ein Irrenhaus gebracht?“ rief ten Feern bleich vor Schrecken. „Herr, wie konnten Sie so unverantwortlich ihre Befugnisse überschreiten?“

„Sachte, sachte, lieber Freund, — ereifern Sie sich nicht unnötig. Ich sagte Ihnen doch, daß ich die Frau nur dadurch vor einer verhängnisvollen Flucht bewahren konnte.“

„Indem Sie sie mit einer Lüge in jene Anstalt lockten. Glauben Sie, daß Sie dadurch etwas gewonnen haben? Höchstens den Ausbruch völligen Wahnsinns oder ihren Tod.“

„Um beides zu verhüten, müssen Sie jetzt gleich mit mir kommen und dort die Rolle des Verwundeten spielen,“ versetzte der Detektiv im festen Tone.

„Ach, auch ich soll in's Tollhaus?“ sagte ten Feern, erschreckt zurücktretend, „seht sehr ich klar, wie mein Feind Sie übertölpelt hat. Und Sie wollen ein Detektiv sein? — Für wozu, ein feiner Plan, da ein solches Haus dem schurkischen Verbrecher tausendmal mehr Sicherheit deut als das Gefängnis. Der Hund muß Ihnen viel Geld geboten haben, da es mir widerstrebt, Sie für so dumm zu halten. Nein, mein werther Herr, freiwillig verlasse ich diese Zelle nicht.“

Der Detektiv schien eine Weile ratlos zu sein. Auf diesen Widerstand war er freilich nicht gefaßt gewesen.

„Machen Sie keine dummen Wege, Herr ten Feern,“ sagte er, unwillig mit dem Fuße stampfend, „die Zeit vergeht und mittlerweile kann dort mit der Mrs. Vandry ein Unglück geschehen sein. — Ich weiß jetzt bestimmt, daß Sie und Ihr Herr Birken dem Mörder des jungen Northof nachspüren,

dasselbe ist mit mir der Fall, da ich von dem alten Herrn Wiebeking engagiert worden bin. Sie sehen, daß ich meine Karten vor Ihnen aufdecken muß, um Ihren Trost zu brechen.“

„Sie sind also derjenige, den der Alte vom Berge engagiert hat?“ entgegnete ten Feern, ihn halb spöttisch, halb neugierig betrachtend. „Im, da sind Sie also auf der richtigen Fährte, indem Sie mich als Mörder einsperren. Weiß nur nicht, was Sie mit der armen Mrs. Vandry beginnen wollen.“

„Nun, ich weiß soviel, daß sie die wichtigste Person für mich ist, um einen gewissen Verbrecher in der Höhe abzufangen und zu überführen.“

„Aha, so stehen die Sachen,“ versetzte ten Feern im Tone unangenehmer Ueberraschung, „Sie sind endlich zur Einsicht gekommen und wollen nun ernten, wo Sie nicht geerntet haben.“

„Bäblerisch sind Sie nicht in Ihren Worten,“ rief der Detektiv, ärgerlich lachend, „ich sage Ihnen nur noch soviel, daß Sie beide in meiner Hand sind, und Ihr Herr Birken, auch abgesehen davon, doch ohne mich kein Resultat erzielt haben würde. Dieser Mann in der Höhe hat sich zu sicher verschanzt. Madame Vandry's Geistesgestörtheit ist erwiesen, Sie, mein lieber Herr ten Feern, als der Mann mit doppelten Papieren, sind verdächtig genug, während ich der Vertrauensmann des Herrn Wittelkop bin, der ihn gemächlich in die Falle locken kann. Ich werde Herrn Birken im Kaiserhof erwarten und mich hoffentlich mit ihm verständigen. Nun aber frage ich Sie noch einmal, ob Sie mir in jene Heil-Anstalt, wo nur nervenschwache Kranke, aber keine Jesennige Aufnahme finden, folgen wollen?“

„Es bleibt mir wohl nichts anders übrig,“ seufzte ten Feern, der jetzt völlig muth- und rathlos war. „Ich fühle mich wirklich krank und elend genug, um meine Rolle wahrheitsgetreu spielen zu können.“

„So ist's recht mein Lieber, wir wollen uns nicht als Feinde betrachten, sondern als gute Kameraden in gemeinsamer Arbeit.“

15. Kapitel.

Die beiden Kollegen.

Drei Tage nach den vorhergehenden Begebnissen kehrte der Detektiv Birken ziemlich mißvergnügt nach H. zurück, da es ihm nicht gelungen war, dem Hofbaur aus der Haide zu begegnen.

Er schien buchstäblich von der Bildfläche verschwunden zu sein, da er sich auf seinem Hofe nur wenige Stunden aufgehalten hatte und die verschiedenen Spuren, von denen eine nach der Weser geführt, wie im Sande verweht waren.

Sollte er Wind von seiner Verfolgung und der Gefahr, welche ihn bedrohte, erhalten haben? Dann, so mußte sich Birken mit steigendem Unbehagen gestehen, würde der geriebene Schuft gewiß nicht säumen, alles im Stiche zu lassen und das Weite zu suchen.

Der kluge Birken war mit sich selber unzufrieden, er hätte den Verbrecher durch die Frau, welche er ertränkt zu haben glaubte und die ihm deshalb wie ein furchtbares Schreckgespenst erscheinen mußte, sofort in's Netz jagen, ihm nicht so lange Zeit lassen müssen, sich eine sichere Position zu schaffen, oder gar auf irgend eine Weise Kunde von der geheimen Jagd zu erhalten. Der Schurke war zu schlau, um nicht die Theilnahme seines Großnechtes von dem Besuch des Eichen-Reisenden mißtrauisch aufzunehmen, ebenso seine wiederholte Erkundigung nach dem Hofbaur.

Es erfaßte den Detektiv plötzlich eine so große Unruhe um seine beiden kostbaren Persönlichkeiten in der goldenen Tanne zu H., daß er sich schleunigst diesem Ziele wieder zuwandte und tiefathmend den Gasthof betrat.

Der Wirth schrak zusammen bei seinem Anblick und begrüßte ihn stotternd. Als Birken die Treppe hinaufsteigen wollte, hielt er ihn zurück und begann eine sehr konfuse Erzählung von der Abreise des Herrn ten Feern, dem Freunde desselben und der Madame, die der fremde Herr in Sicherheit gebracht hatte.

Birken mußte sich am Treppengeländer halten, weil ihn vor Schreck und Ueberraschung ein Zittern ergriffen hatte.

„Wensch!“ schrie er außer sich, „was sagen Sie da für tolles Zeug zusammen? Wo ist Herr ten Feern, wo die Dame geblieben?“

„Hier ist die Adresse des Herrn,“ stotterte der unglückliche Wirth, „gehen Sie doch zu ihm, Herr Birken, er erwartet Sie im Kaiserhof und kann Ihnen alles viel besser klar machen als ich.“

Der Detektiv warf einen Blick auf die Karte, welche jener ihm übergab. „Wilhelm Hermann“ las er halblaut ohne jede weitere Bezeichnung. Darunter stand: Zu sprechen von elf Uhr Vormittags bis vier Uhr Nachmittags im Hotel Kaiserhof, Zimmer Nr. 10. —

Ohne den Wirth einer weitern Beachtung zu würdigen, stieg er die Treppe hinauf um sich selber von der Abwesenheit der beiden Personen zu überzeugen. Der Wirth jedoch kam jagend nach, um ihm die Schlüssel zu überreichen. Er durchsuchte beide Zimmer, fand aber kein schriftliches Zeichen, wie er gehofft hatte. Daß ten Feern so pflichtvergessen gewesen, sich heimlich auf und davon zu machen, glaubte er nicht, weil er sonst wohl alle Wäsche und sonstigen Kleidungsstücke mitgenommen haben würde. Es wurde ihm heiß und kalt bei dem Gedanken, daß der sogenannte Wittelkop die Spur seiner beiden gefährlichen Feinde gefunden und sie durch eine Ueberrumpfung unschädlich gemacht hatte.

Noch einmal betrachtete er die Karte des Feindes, der offenbar bei der Geschichte die Hand im Spiele gehabt und begab sich dann, den Hut in die Stirne drückend, nach dem Kaiserhof, wo er den Herrn Hermann auf Nr. 10 anwesend fand.

„Mein Name ist Birken,“ begann er, den Fremden mit einem feindselig-forschenden Blick betrachtend. „Der Wirth zur goldenen Tanne —“

„Bitte, Herr Kollege, nehmen Sie Platz und seien Sie mir herzlich willkommen,“ unterbrach ihn der Berliner Detektiv auf das Sopha deutend.

Birken trat einen Schritt zurück.

„Ich verstehe Ihre lordiale Begrüßung nicht,“ erwiderte er kalt, „hoffe auch, daß unsere Unterredung nicht lange dauern wird. Der Tannenwirth sagte mir, daß Sie die Keckheit gehabt, fremde Personen, die ich seiner Fürsorge anvertraut hatte, auf Reisen zu schicken und gewaltsam oder durch List fortzubringen. Ich verlange darüber Aufklärung und Genußthuung von Ihnen.“

„Die Ihnen werden soll, Herr Birken,“ erwiderte Hermann sehr artig. „Dazu aber können wir's uns ebenso gut bequem machen.“

„Gut,“ sagte Birken, sich einen Stuhl heranziehend, lachend und scharf. „Jetzt, bitte, reden Sie, mein Herr!“

„Ich dachte, daß wir vor allen Dingen die Waacke abwaschen,“ begann Hermann, sich ihm gegenüber niederlassend, „ich bin Detektiv der Berliner Criminal-Polizei und in Sachen des Eisenbahn-Mordes von Herrn Wiebeking, dem Großvater des Ermordeten engagiert worden.“

„Und in dieser Eigenschaft haben Sie sich also jene Willkürlichkeiten erlaubt, mein Herr Detektiv,“ versetzte Birken noch immer scharf und unzugänglich.

„Allerdings, weil Ihr Herr ten Feern mir denunziert war und der Verdacht sich in seiner Person durchaus zu rechtfertigen schien. Ich wiederhole es, — schien, da ich sehr genug meinen Irrthum einsah und mich deshalb der beiden wichtigen Zeugen versicherte. Und nun rücken Sie mit der Kollegenchaft heraus. Sie können nichts ohne mich anfangen und hätten an meiner Stelle auch nicht anders gehandelt.“

„Wer hat ten Feern denunziert?“ fragte Birken.

„Im, ein Doppelwesen von Bauer und Weltmann, das ich zufällig in der Kunst-Ausstellung kennen gelernt und ebenso zufällig hier in H. wiedergetroffen habe. Wir begegneten uns vor einigen Tagen auf der diesigen Promenade. Mich erblickten und auf mich loslärten war eins —“

„Er kannte sie also in Ihrer Eigenschaft als Detektiv?“ fiel Birken spöttisch ein. „Sie scheinen Ihr Amtszeichen auf dem Rock zu tragen.“

„Das nun gerade nicht,“ erwiderte Hermann lächelnd, „bitte, jänden Sie sich eine Cigarre an, die Sorte ist gut. — Wir standen also in der Ausstellung vor einem großen Bilde, das ungeheures Aufsehen machte und von einem sehr jungen Maler, Namens Wiebeking gemalt war. Ich erkundigte mich bei einem Herrn, ich glaube, es war auch ein beachtlicher Künstler, ob der Maler dieses Bildes auch ein Norddeutscher sei und erhielt zur Antwort, daß dieses der Fall und der Großvater des Künstlers sozusagen das Modell oder das Nachbild des Sachsenherzogs Wittelind auf dem prachtvollen Bilde sei. Bei dieser Gelegenheit wurde noch erwähnt, daß der Ermordete auf der belgischen Eisenbahn ebenfalls zu dieser Wiebeking'schen Familie gehöre. Das genannte Doppelwesen befiel sich in der Ausstellung sozusagen an meine Söhne und stellte sich mir schließlich als den Hofbesitzer Wiebeking vor. Er sprach so beständig von jenem Morde und warf die Bemerkung hin, daß er der Polizei einen Wink hinsichtlich des Verbrechers geben könne und wohl wissen möchte, ob zu seiner Ergreifung die nötigen Schritte gethan wären. Natürlich war meine Neugierde erregt. Ich meinte, daß solches sicherlich der Fall sein werde, worauf er eine Geschichte von einem gewissen Vandry den er in New-York kennen gelernt, zum Vorschein brachte, einem netten Burschen, Verbrecher an Weib und Kind, falschen Spieler u. —“

„Er wird darin am Ende nicht gelogen haben,“ schaltete Birken ein.

„Nein, er wird die volle Wahrheit erzählt, nur eine kleine Verwechslung der Personen ist geschehen.“

„Und das haben Sie erst später eingesehen?“ fragte Birken ironisch.

„Erst seit kurzem, wie ich offen gesteh. Ich habe eben keine persönlichen Feinde des Burschen von drüben zur Orientierung, anderenfalls es mir leichter geworden wäre, ihn unter der Waacke zu erkennen, zumal er so gerieben gewesen war, sich bereits einige noble Freunde oder Bekannte zu verschaffen. Es waren sehr respectable Herren, welche ihn in meiner Gegenwart als den „Haide-Baron“ begrüßten.“

„Nun gut, auch ein Berliner Detektiv kann wohl zuweilen einen Bock schießen. Weidlich hatte dieser interessante Herr denn nicht die pflichtschuldige Anzeige bei der Polizei längst gemacht?“

„Natürlich hielt ich ihm diese Pflichtverletzung vor,“ und meinte er, daß er nur Scheerereien davon gehabt, und zu viel mit sich selber zu thun hätte um sich um fremde Sachen zu kümmern, schließlich die Geschichte auch vergessen hätte und nur heute vor dem Wiebekingbilde wieder daran erinnert worden sei. Wenn die Polizei die Spur der Mörder verfolgen wollte, müsse sie sich dem Osten zuwenden, da der Vandry ihm in New-York mitgetheilt, daß er in Oesterreich-Ungarn Verwante habe und diese besuchen wolle. Ich fragte ihn nun, es er möge sich für seine Angaben einsetzen, worauf er meinte, daß er solches offiziell nicht wünsche, mir aber dankbar wäre und wenn ich ihm einen Privat-Detektiv verschaffen könnte, welcher auf seine Kosten dem Verbrecher nachspüren solle. Hätten Sie sich in meinem Falle nicht selbst als Detektiv zu erkennen gegeben?“

„Ich weiß es nicht,“ versetzte Birken achselzuckend, „und kann auch deshalb keine Kritik daran üben. Doch — werde ich nun endlich erfahren, was Sie zu der unerhörten Gemüths- thätigkeit gegen meine beiden Schuldlosen veranlaßt hat, Herr?“

„Sie hätten an meiner Stelle genau so gehandelt, Herr Birken!“ sagte Hermann mit großer Gemüthsbeute, „doch will ich nicht leugnen, daß mich das seltliche Erschrecken des Herrn Wittelkop bei meiner unerwarteten Demaskierung etwas frappte. Ich setzte es auf Rechnung seiner offen eingestandenen Scheerereien, welche häufiger als man denkt, vor gerichtlichen Scheerereien, welche häufiger als man denkt, die Entdeckung von Verbrechern erspart, wor aber dennoch nach unserer Trennung eingeschlossen, zu übersehe diese Gelegen- heit, wozu mich eine Art von Instinkt antrieb. Ich kam also hierher nach H., wo ich dem Herrn aus der Haide wieder begegnete und von diesem sofort mit der Denunziation in Beschlag genommen wurde. Er hatte Ihren Herrn ten Feern, dessen Doppel-Namen ich mir notirt, von einem der „goldenen Tanne“ gegenüberliegenden Kaffeehause aus den Hof- hofe verlassen sehen, und bei seiner Verfolgung mich erblickt, ein recht verhängnisvoller Zufall, der mir wie ihm beschiedenen dienen sollte.“

Der Detektiv Hermann erzählte jetzt das Zusammenkommen mit ten Feern, seine Verhaftung und die darauf folgende durch die bewerkstelligte Fortschaffung der Amerikanerin, welche er nur in Sicherheit habe bringen wollen.

„Herr ten Feern befindet sich demnach im Gefängnis,“ sagte Birken, der anscheinend ruhig zugehört hatte, „und wo ist Mrs. Vandry?“

(Fortsetzung folgt.)

Wochenblatt für Wilsdruff

2. Beilage zu No. 105.

Sonnabend, den 5. September 1896.

Vaterländisches.

Wilsdruff, 4. September. Wir versehen nicht, an dieser Stelle unsere Leser und alle patriotisch gesinnten Bürger nicht deren Frauen darauf aufmerksam zu machen, daß morgen Sonnabend Abend im „Hotel zum Adler“ seitens des königl. sächs. Militärvereins für Wilsdruff und Umgegend eine Sebnitzfeier geplant ist, zu welcher durch die morgen eintreffende Einquartierung militärischer Besuch in Aussicht steht und deshalb der Abend um so mehr an Interesse gewinnen wird. — In gleichem Lokal findet Sonntag, ebenfalls durch die Anwesenheit des Militärs hervorgerufen, großes Militär-Konzert statt. Die Ausführenden sind die Mitglieder der Kapelle des königl. sächs. Infanterie-Regiments Nr. 103 unter Leitung des königl. Musikleiters G. Wiegelt; dieser Kapelle geht ein guter Ruf voraus und dürfte den Konzertbesuchern ein sehr gemüthlicher Abend bevorstehen.

Am heutigen Vormittag wurde der angeblich am 18. September 1880 in Bruda in Holland geborene Friedrich Wilhelm Striger, welcher einem hier arbeitenden Maurer Namens Giovanni Berra gegen 80 Mark gestohlen haben soll, zur Haft gebracht und in das hiesige königl. Amtsgericht eingeliefert.

Die Bezirksarbeitshäuser sind den arbeitssüchtigen Subjekten in der Seele zuwider; anstatt aber durch gute Führung auf die Entlassung aus denselben hinzuwirken, begeben diese arbeitssüchtigen Menschen lieber ein Verbrechen, um im Gefängnis oder Zuchthaus Aufnahme zu finden. So meldete sich an Donnerstag Abend bei der Polizei in Treuen der ehemalige Handarbeiter und jetzige Häusling Johann August Horn. Er war am 22. August aus der Bezirksanstalt Sörga entwichen, hatte sich einige Zeit in der Treuenschken Gegend herumgetrieben und drei Stunden vor seiner Selbstanzeige einen großen, dem Fabrikbesitzer Kunz gehörigen Strohfleimen angezündet. Sein Wunsch, in's Zuchthaus zu kommen, wird nun vielleicht erfüllt; ist diese Strafe verhängt, so bringt man ihn doch wieder — in's Zuchthaus!

Au dem Neubrüder Köppler dürfte, neueren Meldungen zufolge, das gegen denselben im Mai d. J. gefällte Todesurtheil kaum vollstreckt werden. Der „Reichenberger Zeitung“ nämlich aus Thun in der Schweiz berichtet: Die österreichische Gerichtsbehörde in Reichenberg hat beim hiesigen Gerichte um Auskunft gebeten, ob die Strafe, welche Josef Köppler wegen des aus dem hiesigen Gefängnisse gethohenen Fluchtversuchs erlitt und welche er in der Dauer von zehn Tagen vom 1. bis 10. Februar 1896 im Thuner Bezirksgefängnisse absahnte, nach unseren, den Schweizer Gesetzen, eine gerichtliche, aber bloß eine Disziplinarstrafe war. Die Auskunft soll dahin gelautet haben, daß nach dem Schweizer Strafgesetze diese Strafe nicht gerichtlich verhängbar war. — Ist dies tatsächlich der Fall, so darf bekanntlich nach dem österreichischen Strafgesetz nicht auf Todesstrafe erkannt werden. Weiteren authentischen Mittheilungen hiüber darf man mit Spannung entgegensehen.

Wie sehr sich die Volkstheorie der Sächsischen Handwerkskammer der Kunst des Publikums erfreut, geht daraus hervor, daß die 1. Serie der Loose — 100 000 Stück — nahezu vergriffen ist. Wie bei jeder Lotterie, locken die Hauptgewinne und regen zum Kaufen an. Als die fünf Hauptgewinne sind bestimmt worden: 1. Im Werthe von 10 000 M.: eine Wohnungseinrichtung, bestehend aus einem Wohnzimmer, einem Speisezimmer, einem Herrensinn, einem Schlafszimmer; 2. im Werthe von 3000 Mark: ein halbverdeckter Wagen (Wolow); ein Damenluftschiffchen, ein Gespinnnergeschir; ein Kamin mit vollständiger Wäscheausstattung (310 Stück); ein Kamin in Kachelgebäude; 4. im Werthe von 500 M.: a) ein Halberganer mit rothem Plüschbezug (Sopha, zwei Lehnstühle, zwei Stühle); b) eine goldene Glaskühler Tafeluhre; 5. im Werthe von 300 M.: a) ein eiserner Kassa- und Dokumentenschrank; b) ein Persischer Pelztrogen mit Hermelintraufe; c) eine kleine Rest von Loosen bald vergriffen sein. Das künftige Gewinnvertheilung des Innern hat bereits eine zweite Serie — gleichfalls 100 000 Stück — genehmigt.

Reichenbach. Pflüchlich verschwunden ist seit Sonntag nach hier zum Flurschub abkommandirte Soldat vom 133. Regiment. Der Soldat stammt aus dem benachbarten Koblenz.

Aus dem Vogtlande; 3. September. Einen überzeugenden Beweis für den unaufhaltsamen Rückgang der Einwohnerzahl und die Entwerthung des Bodens im südlichen und westlichen Vogtlande erbrachte vor kurzem die gerichtliche Vertheilung eines Hausgrundstückes in Eroschenreuth zum Zwecke der Vertheilung. Auf das in gutem Zustande befindliche, aus Wohnküche, Stallung und Gärten bestehende Anwesen, welches sich schon sehr mächtig (auf 480 M.) geschätzt worden war, bot ein Kaufstücker — hundert Mark, und als das Grundstück dem einzigen Bieter für diesen lächerlich niedrigen Preis zugeschlagen wurde, wäre er gern von dem Gebote zurückgetreten; er hatte gar nicht die ernstliche Absicht, das Haus zu kaufen; er hatte nur die Absicht, die Bieter zu verführen zu lassen, um das Grundstück zu verkaufen. Nun mußte der Ersteher freilich das Haus kaufen, er hat dasselbe dann abtragen lassen und die Steine, die Balken, Fenster, Thürnen u. dergl. einzeln verkauft. Auf die gleiche Weise sind in einem Jahre allein in Eroschenreuth noch mehrere Hausgrundstücke vom Erdboden verschwunden; es haben sich in diesen entlegenen Dörfern keine Abmieter mehr, mit Noth, Kogelbach u. dergl. verzogen sind und sich dort lohnender Arbeit suchen können. Der Niedergang der Handwerker ist durch kein Mittel mehr aufzuhalten.

Aus der Kommagischer Pflege, 2. September. Die Erntearbeiten, welche durch die anhaltend ungünstige Witterung ungewöhnlich lange verzögert wurden, haben bei dem seit Freitag eingetretenen heiteren Wetter nunmehr fast durchgängig beendet werden können. Glücklicherweise ist trotz des langen Wagens nur wenig Getreide bis zur Unbrauchbarkeit verborben, auch haben sich die bezüglich der Kartoffelsäulnig gezeigten Befürchtungen als vielfach übertrieben erwiesen. Mit dem Obste ist es in diesem Jahre nicht befriedigend bestellt. Birnen und Äpfel sind zwar meist reichlich vorhanden, jedoch durch Regen und Kälte, sowie durch sog. Lohse in der gesunden Entwicklung vielfach behindert worden, und Pflaumen, die im vorigen Jahre eine überreiche Ernte gaben, fallen in diesem Jahre fast ganz aus.

Dresden, 25. August. Eine passende Antwort. Dem Einberufer einer Versammlung der streikenden Bildhauer ging folgendes Schriftstück von den Bildhauern der Firma Herrmann und Söhne in Neuschütz zu: „Dem Herrn Einberufer zur gefälligen Kenntnisknahme, daß wir von der Einladung Kenntnisk genommen haben und von einem Besuche der angeordneten Versammlung abstrahiren. Die Gründe, welche Sie veranlaßten, einen Streik zu provoziren, sind uns bekannt, wir theilen aber durchaus nicht Ihre Ansicht, uns an einem in höchst frivolster Weise in Szene gesetzten Streik zu betheiligen. Uns gefällt es bei der Firma Herrmann und Söhne sehr gut; wir sind mit Lohn, Behandlung u. s. w. sehr zufrieden, und sollte wirklich dem einen oder anderen Herrn von uns irgend etwas nicht — conveniren, so wird er die Arbeit niederlegen, ohne Kommissionsbeschluss der Herren Streikenden. Im Uebrigen ersuchen wir die Herren, uns nicht weiter zu behelligen, wir haben Verdacht genug, um ohne Ihr Dazuthun zu wissen, was wir zu thun und zu lassen haben. Auf Grund der bereits Ihrerseits gefallenen Aeußerungen werden wir vielleicht Veranlassung nehmen, nach Berlin zu berichten, aus was für Gründen Sie streiken und das schwere Geld in Empfang nehmen, was andere Kollegen verdienen. Gehen die Herren nun ruhig in die Fremde, hier sind sie übrig. Wir haben die Welt kennen gelernt und schämen eine Werkstätte wie die der Firma Herrmann und Söhne, wie es sich gebührt. Im Namen der sämtlichen Bildhauer der Firma Herrmann und Söhne. Der Ausberufer.“

Raubanfall oder Betrug? Ein vorläufig noch räthselhafter Fall hat sich kürzlich Abend in der ersten Stunde in dem bekannten Bergnügungsorte „Donath's Neue Welt“ in Tolkewitz zugetragen. Ueber, als die letzte Nummer des Konzerts zur Beendigung gelangt war, wurde der laute Beifall des Publikums von den aus dem Hintergrund des Gartens vernehmbar Hülserufen überdrückt. Als man nach der Richtung geilt war, fand man die sonst beim Weinzell beschäftigte Büffetsmannsfrau bewußlos am Boden liegend, in nächster Nähe die kleine Handkoffer ihres Inhaltes von über 120 M. entleert und der ansehnlichen Ueberrollen, die am Kopfe einige größere Beulen und Hautabwürfungen aufwies, Uhr, Ring und sonstige Werthsachen gestohlen. Von einem Thäter war trotz der umfassenden Recherchen keine Spur zu finden. Das Mädchen, das Sonnabend, Vormittags, seitens der Gendarmerie vernommen wurde, behauptet, von rückwärts überfallen und sodann mit einem schweren Gegenstande geschlagen worden zu sein. Wie nun genaue Hausdurchsuchungen ergaben, ist ein Theil des geraubten Gutes im Grundstück selbst verborben worden. Der Fall ist um so räthselhafter, als sich in nicht allzu großer Entfernung bereits die mit Häften besetzten Tische befanden, dürfte aber vielleicht insofern eine baldige Lösung finden, als es sich voraussichtlich als ein raffinirt abgearteter Schwindel herausstellen dürfte, der zur Aneignung des Geldes dienen sollte. Wie nämlich seitens des Gemeindevorstandes in Tolkewitz mitgetheilt wird, erweisen sich die Wunden als überaus leicht und erfreut sich die angeblich überfallene Büffetsmannsfrau wieder eines ungestörten Wohlbefindens. Der Verfall über den die Erhebungen noch im Gange sind, hat sowohl bei den Häften, als auch Tags darauf im Orte lebhaftes Aufsehen erregt. — Wie vom Gemeindevorstand Tolkewitz mitgetheilt wird, hat das Mädchen bereits gebunden, den Anfall erlitten zu haben, um dadurch das Geld an sich bringen zu können.

Die zusammengebrochene Spar- und Kreditbank, die über so viele Familien in Glauchau und der Umgebung Kummer und Sorge gebracht hat, ist mit der Regelung ihrer Verhältnisse nunmehr fertig. Bei der Zusammenstellung von Schulden und Vermögen der Bank, die der Konkursverwalter im Jahre 1891 einer Generalversammlung vorgelegt hatte, stellte es sich heraus, daß von den 281 Vereinsmitgliedern die Summe von 666 243,94 Mark aufgebracht werden mußte. Da jedoch 102 Mitglieder zahlungsunfähig waren, so mußten die übrigen 179, je nach ihren Vermögensverhältnissen, für den Fehlbetrag aufkommen. Der niedrigste Beitrag war 3,50 M., der höchste 11 733,34 M. Später stellte es sich heraus, daß die von den Mitgliedern erhobene Summe zu groß war; es verblieb noch ein Rest von 71 250 M., der, trotz des Widerspruchs von 95 Genossenschaftlern, an 28 Mitglieder, die den höchsten Beitrag zu bezahlen hatten, zurückvertheilt wurde. Die Rechnung ist nunmehr richtig gesprochen und die Liquidation damit beendet. Manches Mitglied hat dabei sein ganzes Vermögen verloren. Veranlaßt war der Krach dadurch, daß von drei dortigen Firmen eine 110 333 M., eine andere 45 800 M., eine dritte 41 750 M. der Bank schuldeten, daß eine Firma in Ernstthal 51 500 M., eine in Schneeberg 40 000 M., und eine in Hohentirchen 32 200 M. geliehen hatten, und daß noch viele andere uneinbringliche Forderungen vorhanden waren.

Beim Bezahlen von Rechnungen achte man auch auf die kleineren gedruckten Bemerkungen. Ein Bäckermeister, der

von einer holländischen Maschinenfabrik eine Teigtheilmaschine bezogen hatte, bezahlte auch die geforderten 120 M. sofort an den Agenten, der keine Zulassungsberechtigung hatte, wie auch auf der Nota bemerkt war. Der Agent ist verschwunden, und der Bäckermeister muß die Maschine nochmals an die Firma bezahlen, die sich auf ihre Bemerkung auf der Nota beruft.

Vermischtes.

Eisenberg in Sachsen-Altenburg, 1. September. Raum ist die Aufregung über die Morthat einer Wahnsinnigen an ihrem eigenen Vater geschwunden, so durchläuft unsere Stadt schon wieder die Kunde von einem Morde. Als gestern Abend nach Schluß der Erksaufvorstellung eine Anzahl junger Burschen aus dem benachbarten Egdorf heiter und vergnügt ihren Heimweg am Turnergarten und der Schneckenmühle vorbei antraten, gingen sie an der Wohnung des Schlossermeisters Bräunlich, der zum Fenster hinaus schaute, vorüber. Ob die jungen Burschen aus dem benachbarten Egdorf heiter und vergnügt ihren Heimweg am Turnergarten und der Schneckenmühle vorbei antraten, gingen sie an der Wohnung des Schlossermeisters Bräunlich, der zum Fenster hinaus schaute, vorüber. Ob die jungen Burschen aus dem benachbarten Egdorf heiter und vergnügt ihren Heimweg am Turnergarten und der Schneckenmühle vorbei antraten, gingen sie an der Wohnung des Schlossermeisters Bräunlich, der zum Fenster hinaus schaute, vorüber. Ob die jungen Burschen aus dem benachbarten Egdorf heiter und vergnügt ihren Heimweg am Turnergarten und der Schneckenmühle vorbei antraten, gingen sie an der Wohnung des Schlossermeisters Bräunlich, der zum Fenster hinaus schaute, vorüber.

Ein Hund als Wächter bei der Leiche seines Herrn. Aus Laibach wird eine kleine rührende Geschichte über einen Absterbenden und die Treue eines Hundes gemeldet. Nachmittags am 24. August hörten die Grundbesitzer Franz Rozmann und Vincenz Notsch in der Nähe der Soetschiza-Alpe ein entsetztes eigenthümliches Hundegebell. Es schien aus einem tiefen Abgrunde zu kommen. Da das Gebell anhaltend und sonderbar klagend war, schlossen die beiden sofort, daß sich etwas Besonderes ereignet haben müsse. Sie gingen dem Gebell nach und mußten tief klettern, um in den Abgrund zu kommen, von wo das Gebell kam. Sie waren nicht wenig überrascht und erschrocken, tief unten eine Leiche zu finden, die sie als die des Wirthes Andreas Notsch aus Kornerellach erkannten, der offenbar von den feilen Hängen abgestürzt war und Wunden auf dem Kopfe, an der Stirn und den Füßen hatte. Neben der Leiche hielt der Hund des Verunglückten Wache, dessen Gebell erst verstummte, als die Leiche aufgefunden ward. Der Verunglückte, ein 36jähriger, kräftiger Mann, war Tags zuvor um 8 Uhr Morgens vom Hause weg auf die Soetschiza-Alpe gegangen. Er ist wahrscheinlich ausgeglitten und an dem feilen Bergabhange über 400 Meter tief in den Abgrund gestürzt, wohin ihm sein Hund folgte, um Tag und Nacht, (30 Stunden lang) unter klagendem Gebell bis zur Auffindung der Leiche an derselben Wache zu halten.

In einer schlesischen Dörschule rief ein ABG-Schüler: „Lehrer (Lehrer), kum omol har!“ — Lehrer: „Nun, was giebt es denn?“ — Schüler: „Was is denn doas für ein Hota (Haten)?“ — Lehrer: „Das ist ein „i!““ — (Zünf Minuten Pause.) Schüler: „Lehrer, kumm ok noch omol har!“ — Lehrer: „Was hast Du denn schon wieder?“ — Schüler: „Was is denn doas für ein Hota?“ — Lehrer: „Das ist auch ein „i!““ — Schüler: „Ich bucht mensch!“

Ueber Verheerungen in Italien als die Folge ununterbrochener Regengüsse liegt folgende eingehende Meldung vor: Zwischen Va Porretta und Vergato ist die Eisenbahnbrücke zusammengebrochen, etwa 100 Meter Eisenbahnschienen sind von den Fluthen weggerissen, zwischen Vissano und Riola ist eine Lawine auf den Schienenweg gestürzt. Der direkte Eisenbahnverkehr zwischen Va Porretta und Bologna ist vorüberhand unmöglich geworden. Noch schlimmer lauten die Nachrichten aus den Ebenen, wo der Reno bei Ferrara zwischen Reno-Vecchia und Gobbiume den Damm gesprengt hat, der allerdings aus „ökonomischen Rücksichten“ seit langer Zeit in einem ziemlich verwahrlosten Zustande belassen worden war. Bis jetzt haben die Gewässer sich schon über eine Strecke von 5000 a üppiger Felder, Weingärten und Reisplantzen ergossen und dadurch alle Aussichten auf die Ernte vernichtet. Die Bewohner jener Gegenden sind durch die Ueberschwemmung in ihren Wohnungen blockirt, während man mittelst Rettungsbooten sie aus den infolge des unterwühlenden Wassers mit Einsturz bedrohten Häusern wegzuführen bemüht ist.

Berlin. 23 1/2 Jahre verlobt zu sein, dürfte sich wohl selten ein Brautpaar rühmen können. Im Jahre 1872 verlobte sich der Agent L. mit einer entfernten Verwandten, Fräulein Marie H. Die Tante der Braut, eine sehr vermögende Dame, war mit der Wahl ihrer Nichte aber nicht einverstanden und erklärte, daß letztere von dem ihr sonst allein zufallenden Erbe keinen Pfennig bekommen würde, wenn sie den Willen der Tante nicht respektirte. Diese Tante war aber nicht mehr jung und fortwährend kränzlich, das Brautpaar beschloß daher, die Verbindung bis nach dem Ableben der alten Dame zu verschieben. Diese kränkelte weiter zum großen Leidwesen des standhaften Paares und starb endlich in der vorigen Woche im Alter von 78 Jahren. Laut Testament fällt das gesammte Vermögen thatsächlich an Fräulein H. Das alte Brautpaar will nun noch bis zum Januar 1898 warten. Erstens wollen sie der Trauer um die Verstorbenen genügen und zweitens ihre Hochzeit am Tage ihrer „silbernen Verlobung“ feiern. Der Bräutigam ist zur Zeit 47 und die Braut 42 Jahre alt.

Königsbütte, 26. August. Ein schweres Unglück hat, wie aus Oberschlesien geschrieben wird, den auf der Gräfin Laura-Grube beschäftigten Arbeiter Anton Mantura ereilt. Er kam am Montag voriger Woche in der Dunkelheit nach seiner in Königsbütte belegenen Wohnung. Dort ergriff er ein Wasserglas, in dem seine Schwester 24 Nähnadeln aufbewahrt hatte, füllte es mit Wasser und trank daraus, wobei er die 24 Nähnadeln

nadeln mit verschluckt. Einige von diesen blieben ihm in der Kehle stecken; am anderen Tage wurde er in's Knappschaffs-Bazarath geschafft. Bei Lebzeit kamen ihm 6 dieser Nadeln durch die Bauchwand heraus. Nach schweren Leiden verstarb er; am Sonntag fand seine Sektion statt. Man erfuhr, daß die übrigen Nadeln in den Eingeweiden verstreut waren und seine Rettung ganz ausgeschlossen war.

Der Schuhmachermeister Prenslow, der älteste Bürger Berlins, Saarbrücker Straße 12 wohnhaft, vollendete am 28. August sein 102. Lebensjahr. Der noch lebensmuthige Greis gedenkt auch am 5. Dezember d. J. die 75jährige Jubelfeier als Berliner Bürger zu begehen. Seit mehreren Jahren läßt der Kaiser dem alten Prenslow zu seinem Geburtstag regelmäßig ein beträchtliches Geldgeschenk aus seiner Privatschatulle zugehen.

Der Winter ist in den österreichischen Alpen sehr früh, schon jetzt im Monate August, eingelebt. Aus Gossensak (Tirol) wird starker Schneefall gemeldet, der bis nahe der Talsohle der Landschaft hinabreicht. In Trafoi war Nachts starker Schneefall eingetreten, der das ganze Thal in eine prachtvolle Winterlandschaft verwandelte. Die eingeschneiten Gänge des Trafoitales unterhalten sich mit Schneeballwerfen. Auch Suiden bis tief ins Thal hinein ist von Schnee bedeckt; in Rißbuehel folgte auf drückend heiße Tage Schneefall. Der Schnee reicht bis tief in die Täler hinab. Aus Innsbruck wird berichtet, daß es dort Nachts bis Jgels herab schneite, so daß Jgels Morgens ganz winterlich schneebedeckt war. Auch im Stubai ist Schnee gefallen; Gastein ist seit Donnerstags Morgen in Schnee gehüllt. Das Schneegestöber hält an. Auch im bayerischen Oberland prangen Wetterstein und Karwendelgebirge seit Mittwoch früh im prächtigen Schmuck des Neuschnees. Der Sturm am Donnerstag hat in Oberösterreich große Verheerungen an Kulturen und Gebäuden angerichtet und die in Aussicht stehende, ohnehin geringe Obsternie des ganzen Landes vernichtet. Auch im Solzammergut hatte der Sturm orge Schneestürme im Gefolge. In Tirol hat er an Wiesen und Feldern großen Schaden angerichtet. Vom Brenner wird gemeldet: In Brennerbad und Brennerpost liegt fast fußhoch Schnee; Mittwoch nachts richtete ein heftiger Schneesturm an den Bäumen vielen Schaden an. Da der Schnee sehr weich ist, stürzen von den Bergen viele Lawinen ab. Die Landschaft gewährt ein herrliches Winterbild; die Reisenden der Südbahnzüge unterhalten sich in den Pausen auf den Stationen mit Schneeballwerfen oder Sichtbildaufnahme der Winterlandschaft. Die Schneegrenze reicht bis auf 100 Meter herab.

Die Mutter erschossen. Der 24 Jahre alte Sohn eines Holzhändlers in Rosenheim in Bayern, der bereits seine Militärzeit abgedient hat, manipulierte in unvorsichtiger Weise mit einem ihm zugesandten neuen Gewehr. Als die Waffe sich plötzlich entlud, durchschlug die Kugel die geschlossene Thür und traf die in der Küche beschäftigte Mutter so unglücklich in den Kopf, daß diese sofort todt umfiel.

Aus Meiborf (Holstein) berichtet der „Störbote“ die noch der Bestätigung bedürftige Nachricht, daß in der Nähe des Ortes ein Raubmord ausgeführt sei. Nach dieser Quelle hat ein bei einem Landmanne im Dienst stehendes Mädchen 3000 M. in einer Lotterie gewonnen und ist auf dem Wege zu ihren Eltern, wohin sie das Geld in Sicherheit bringen wollte, Abends in einem Walde ermordet worden. Als Thäter soll der Dienstherr des Mädchens in Haft genommen sein, welcher angeblich vom Gendarmen in den noch blutbespritzten Kleidern sofort festgenommen wurde.

Gutes Mittel. Reisender (in einer Universitätsstadt): „Wie kommt es denn, daß es jetzt des Nachts auf den Straßen so ruhig ist? Die Ruhestörungen werden wohl jetzt schwerer bestraft?“ — Wirth: „Das nicht, aber wir haben die Nachtwächter abgeschafft und seitdem haben die Studenten keine Lust mehr am Raubmachen.“

Ein Muskateller Weinstock mit tausend Trauben ist in Mülhausen zu sehen. Die Rebe ist schon alt, denn als der jetzige Besitzer vor 14 Jahren das Haus kaufte, fand er sie schon vor und sie war auch damals schon nicht jung. Vermuthlich steht sie etwa 50 Jahre. Die Rebe befindet sich neben dem kleinen Graben, durch welches das Abfallwasser der Küche fließt, das mag dem Stocke, der sich nach beiden Seiten weit ausdehnt und dessen eine Seite eine Laube bildet, Leben und Saft geben. Eine etwa 4 Meter lange Ranke führt von der Laube zu einem Lindenbaum. Drei Stützen hat man darunter gestellt, damit die Ranke unter der Last der Trauben nicht zusammenbräche. In der Linde hängen noch Trauben von den Zweigen herab, als ob sie auf dem Lindenbaum gewachsen wären.

Ferkelmarkt z. Wilsdruff a. 4. Sept. 1896. Ferkel wurden eingebracht 192 Stück und verkauft: starke Waare 6 bis 8 Wochen alt das Paar 15 M. — Pf. bis 20 M. — Pf. Schwächere Waare das Paar 9 M. — Pf. bis 12 M. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 M. 40 Pf. bis 2 M. 50 Pf.

Marktbericht.

Dresden, 31. August. (Getreidepreise.) An der Börse per 1000 Kilogramm Weizen, weiß, 155—180 M., do. braun 150—158 M., Roggen 120—125 M., Gerste (Futtergerste) — Markt, Hafer 128—140 Markt. — Auf dem Markte: Kartoffeln neue per Cir. 2 M. 20 Pf. bis 2 M. 50 Pf. Butter per Kilo 2 M. 50 Pf. bis 2 M. 70 Pf. Heu per 50 Kilo 3 M. 20 Pf. bis 3 M. 40 Pf. Stroh per Schock 25 M. — Pf. bis 26 M. — Pf.

Verfälschte schwarze Seide.

Man verbrenne ein Musterchen des Stoffes, von dem man kaufen will, und die etwaige Verfälschung tritt sofort zu Tage: Rechte, rein gefärbte Seide kräuselt sofort zusammen, verliert bald und hinterläßt wenig Asche von ganz hellbräunlicher Farbe. — Verfälschte Seide (die leicht speckig wird und bricht) brennt langsam fort, namentlich glimmen die „Schußfäden“ weiter (wenn sehr mit Farbstoff erschwert) und hinterläßt eine dunkelbraune Asche, die sich im Gegensatz zur ächten Seide nicht kräuselt, sondern krümmt. Verdächtigt man die Asche der ächten Seide, so zerstäubt sie, die der verfälschten nicht. Die Seidenfabriken G. Henneberg (t. u. l. Hoflied.) Zürich versenden gern Muster von ihren ächten Seidenstoffen an Jedermann und liefern einzelne Roben und ganze Stücke porto- und steuerfrei in die Wohnung.

Gasthof Groitzsch.

Sonntag, den 6. September

öffentliche Tanzmusik.

Eduard Sander.

Die

Buchdruckerei

von

Martin Berger, Wilsdruff

empfiehlt sich zur raschen und geschmackvollen Herstellung

sämmtlicher Drucksachen

für Handel, Gewerbe und Privatgebrauch bei möglichst billigen Preisen.

Preislisten Circulars Facturen Avises Wechsel Mittheilungen Liefer- und Empfangsscheine	Rechnungen Postkarten Packetbegleitadressen Etiquetten Adress- und Visitenkarten Verlobungs- und Vermählungsanzeigen	Trauerbriefe in kürzester Zeit, Menus Wein- und Speisekarten Briefbogen und Couverts mit Firmenaufdruck.
--	---	---

Lieder zu festlichen Gelegenheiten etc.

Anzüge

für Herren zu 4,25, 7, 10, 12, 15, 18, 20, 22, 25 bis 40 Mark,
für Burschen und Knaben zu 2, 2,50, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10 bis 25 M.

Jackets und Joppen für Herren zu 1,50, 2, 2,25, 3, 3,50, 4, 5, 6, 7, 8, 10 bis 22 M.

Jackets und Joppen für Burschen und Knaben von 1,25 M. an.

Stoff-Hosen für Herren zu 3, 3,50, 4, 4,50, 5, 5,50, 6, 7, 8 bis 12 M.

Stoff-Westen, Sommer-Heberzieher, Tricot- und Wasch-Anzüge in schönen neuen Mustern in größter Auswahl zu bekannt billigsten Preisen bei

B. Walther, Potschappel,

Tharanderstrasse 22.
Sonntags offen von 11—2 und 3—5 Uhr.

Billigste Volksausgabe

gebunden I Mark

mit ausführlichen Sachregister

Bürgerl. Gesetzbuch

vollständiger Text nach den Beschlüssen des Reichstags.

Zu beziehen durch die Expedition ds. Bl.

Warum verschwendet man so viel Geld für wirkungslose Insektenvertilgungsmittel. Nur Insektenseind gefüllt in Patent-Spritze à 30 Pf. ist ein Radikal-Vertilgungsmittel sämtlicher Insekten und erhält man dabei die Spritze vollständig gratis. Vorräthig bei Paul Kletzsch.

Quittungsformulare

empfiehlt die Druckerei ds. Bl.

Wollen Sie Ihre

Wäsche

wirklich gut und vortheilhaft waschen, so kaufen Sie

Elfenbein-Seife

oder Elfenbein-Seifenpulver mit der Schutzmarke „Elefant“. Man achte auf Schutzmarke „Elefant“.

Günther & Haussner, Chemnitz-Kappel.

In Wilsdruff bei: Otto Fünfsäck, Bruno Gerlach, Paul Klehsch, Hugo Plattner, Hermann Streubel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch.

Alle Sorten

Wirthschaftsöfen

Unteröfen

Regulirofen

Kessel

Pfannen

Ofenhüben

Essenschieber

Platten

Roste

Dachfenster

empfiehlt billigt in großer Auswahl die Eisenhandlung

von Otto Starke, Wilsdruff.

Dalma

tödtet in drei Minuten alle

Fliegen,

Schnaken und Flöhe

in Zimmer, Küche oder Stallung unter

Garantie.

Nicht giftig!

Dalma giebt es nur in mit versieg. Flaschen zu 30 und 50 Pf.

Patentbeutel unbedingt notwendig, hält jahrelang, 15 Pf. Zu haben in der Löwenapotheke.

Apotheker Ernst Raettig's

Maß- und Freßpulver

für Schweine.

Welche Gewichtszunahme, schnell Fettwerden, ohne Knochen, erzeugt freßbar; verdrängt Rohkost, sehr nahrhaft und innerliche Hitze und schützt die Thiere vor jedem Krankheiten. pro Schockel 50 Pf.

In Wilsdruff in der Löwenapotheke.

Unterhaltungsblatt

für
Jedermann aus dem Volke.

Beilage
zum Wochenblatt für Wilsdruff.

36.

Wilsdruff.

1896.

Nachdruck verboten.

Der Dämon des Spiels.

Erzählung von Otto Trendies.

(Fortsetzung.)

„Du siehst, lieber Mann, was schlechte Gesellschaft aus dem bravsten, ehrlichsten Menschen machen kann. Spiel ist ein unehrliches Gewerbe, es hat noch keinen Segen gebracht.“

„Unehrlisch?“ warf Werner unwillig ein, das kann nicht finden, ehrlich ist alles zu gegangen.“

„Glaubst Du?“ erwiderte die Frau ungläubig und dann fuhr sie in ernstem Tone fort: „Und ich Dir, vom Spieler zum Betrüger ist nur ein kleiner Schritt, dann folgt der Dieb, der Verbrecher.“ Und, Mann fester umklammernd, flehte sie: „Ach, Werner, Mann, lasse den gestrigen Abend Dir eine Warnung Das verlorene Geld wollen wir verschmerzen. Ich es durch doppelte Sparsamkeit bald wieder ersetzen, lasse Dich nicht wieder verleiten, ich bitte Dich, spiele nicht wieder.“

„Und Du glaubst, daß ich meinen schwer verdienten Lohn so leicht wegwerfen könnte? Das verlange von mir. Aber ich will keine Heimlichkeiten vor haben, das habe ich Dir ja auch eben bewiesen; sage ich Dir ganz offen, daß ich unter allen Umständen meinen Verlust wieder einholen werde. Dreißig sind durch Arbeit nicht so rasch verdient, im Spiel ich im Handumdrehen dazu kommen. Und mache im Uebrigen keine Sorge um mich, ich werde trotzdem ehrliche Werner bleiben, der ich bin.“

„Du willst also ein Spieler werden?“ fuhr die Frau auf.

„Das habe ich nicht gesagt,“ erwiderte Werner ruhig, „ich will erst mein Geld wieder haben, davon lasse ich nicht abbringen.“

„Und wenn Du es wirklich zurückgewonnen hast, was fragte die Frau ängstlich gespannt.

„Dann bekommst Du natürlich auch dein Geld und wirst darüber ganz froh und zufrieden sein,“ Werner mit einem Anflug von Humor, wobei er die Frau umarmte.

„Froh und zufrieden? Ueber im Spiel gewonnenes?“ erwiderte sie mit Thränen im Auge. „Nein,

Werner, gewiß nicht. Ich würde mit Freude mein ganzes kleines Ersparnis hingeben, und sehr glücklich sein, wenn Du mir nur versprechen möchtest —“

„Mein Glück nicht mehr im Spiele zu versuchen,“ fiel Werner ihr in die Rede.

„Ja, lieber, bester Mann, versprich mir das?“ bat sie weinend, indem sie seine Hand an ihre Lippen führte und mit Küssen bedeckte.

„Was machst Du denn?“ jagte Werner betroffen und entzog ihr seine Hand. „Wenn Du es denn für gar zu schrecklich hältst, und ich Dir, wie ich sehe einen großen Gefallen damit erweise, so, so verspreche ich Dir, daß auch ich den Verlust verschmerzen und es mit dem gestrigen, unglücklichen Versuche im Spiel bewenden lassen will.“

„Ach, Werner!“ jauchzte die Frau auf, „wenn Du wüßtest, wie glücklich Du mich mit diesem Versprechen machst. Und daß Du es halten wirst, weiß ich, denn darin kenn ich Dich. Ach, ich möchte Dich noch einmal so lieb haben, wenn es nur möglich wäre. Aber aufmerksam, wie zuvor, will ich gegen Dich sein, Du mein lieber, herziger Mann, um Dir meine Dankbarkeit zu beweisen. Und nun auch kein Wort mehr darüber.“ Sie herzte und küßte Werner stürmisch und ging froh und glücklich an ihre Arbeit.

Werner blieb allein im Zimmer. Mannigfache Gefühle bewegten ihn. Er liebte seine Frau, ihre Bitte, ihre Treuherzigkeit hatten ihn gerührt, und nur, um sie nicht weiter zu betrüben, um sie zu beruhigen, hatte er ihr das Versprechen gegeben, aber gegen seine Ueberzeugung, denn in seinem Vorsatz war er nicht einen Augenblick schwankend geworden. Er hatte sie also belogen und betrogen in ihrem Vertrauen auf sein Wort.

Das quälte und peinigte ihn. Er war unzufrieden mit sich und konnte es doch nicht ändern, denn, daß er nur nötig habe, den unglückseligen Gedanken an das Spiel aufzugeben, kam ihm garnicht in den Sinn.

So verging der Sonntag, der erste, an dem sie keinen Ausflug ins Freie machten, oder sich sonst ein gemeinsames Vergnügen bereiteten.

Werner war allein ausgegangen; denn er hatte nun seine eigenen Wege, auf denen seine Frau ihn freilich nicht begleiten konnte. Zwar fand er nicht, was er suchte, aber er hatte doch Fühlung mit Gleichgesinnten bekommen, und das war ihm, der dieses unsichere Fahrwasser garnicht kannte, vorläufig genug. Er kam auch nicht allzuspät nach

Hause. Die Frau hatte ihn erwartet, aber sie fragte nichts und sagte nichts. Auch er blieb wortfarg, denn seine frohe Laune hatte ihn verlassen und der Stoff zur Unterhaltung fehlte ihm, um den er freilich bis dahin nie verlegen gewesen war.

Die Frau fühlte das sehr gut; sie wußte, daß etwas Fremdes zwischen sie getreten war, sie ahnte auch den Feind, der ihr Glück bedrohte, aber das Versprechen ihres Mannes schwebte ja noch auf seinen Lippen und sie hatte nicht den Mut, ihren Zweifel gegen ihn auszusprechen, wenigstens heute noch nicht, sie wollte warten, bis sie volle Gewißheit haben würde. Diese sollte ihr leider bald werden.

Werner hatte, wie immer, die Woche hindurch fleißig gearbeitet, aber mit fieberhafter Erwartung den Sonnabend herbeigesehnt. Mit dem Wochenlohn in der Tasche und in Begleitung seiner neugeworbenen „Freunde“ hatte er, mit deren Lokalkennntnis, bald eine jener Winkelwirtschaften erreicht, deren Inhaber, gegen entsprechende Vergütung, sich um das Treiben seiner Gäste nicht kümmerte, vielmehr noch dafür Sorge trug, daß diese in ihrem „Bergnügen“ durch Unberufene nicht gestört wurden.

Schnell war das Spiel im Gange und Werner fühlte sich in seinem Element. Aber auch diesmal wollte es ihm nicht glücken und obgleich er schon viel ruhiger war, das heißt mit mehr Vorsicht pointierte, konnte er es zu dem gehofften Gewinn doch nicht bringen. Ja, als der Morgen bereits graute und die Gesellschaft sich trennte, sah er sich um die Hälfte seines Wochenlohns im Verlust. Aber auch dieser Mißerfolg entmutigte ihn nicht, er hatte ja noch so viel für seine Frau, daß diese die Wirtschaftsausgaben für die laufende Woche damit bestreiten konnte. Am nächsten Sonnabend würde er ganz gewiß alles einholen, was er bis jetzt eingebüßt hatte. Mit diesen Gedanken sich beruhigend, hatte er sein Haus erreicht. So geräuschlos, wie möglich, schlich er die Treppe hinauf und ebenso betrat er seine Wohnung.

Die Frau hatte lange vergebens gewartet und geweint, und sich dann ermüdet zu Bette gelegt, aber sie wachte und hörte ihren Mann kommen.

Werner legte sich schweigend zu Bett.

Vielleicht wäre es ein Glück für Werner gewesen, wenn er eine Frau gehabt hätte, die ihn am anderen Morgen ernst zur Rede gestellt hätte, ihm energisch entgegengetreten wäre und ihm ohne Rückhalt das verwerfliche seiner Handlungsweise vorgehalten hätte, es wäre vielleicht von Erfolg gewesen; so aber unterblieb auch der Versuch; denn die Thränen und liebevollen Vorstellungen seiner sanften und geduldigen Frau rührten ihn zwar, aber besserten ihn nicht.

So verging Woche um Woche in der Weise, wie Werner begonnen hatte. Er verlor fast immer. Was er von seinem Gelde noch hin und wieder rettete, reichte nicht hin, die nötigsten Ausgaben für den Haushalt zu bestreiten und die Not stellte sich ein.

Aber Werner ließ nicht ab. Immer verbissener und hartnäckiger wollte er den Karten das Glück abtrotzen, doch immer tiefer brachte er sich und seine Familie ins Elend.

Die Frau war geschickt mit der Nadel und versuchte, durch Handarbeit etwas zu verdienen. Sie nähte Damenmäntel für ein Konfektionsgeschäft, für welches sie schon als Mädchen gearbeitet hatte. Eine kurze Zeit konnte sie auch mit dem Verdienst der Wirtschaft etwas zu Hilfe kommen, daß sie nicht ganz zu Grunde ging, aber bald wurden ihre, durch vieles Weinen ohnehin geschwächten, Augen matt und krank und sie war gezwungen, die Arbeit wieder aufzugeben, damit aber lehrte auch die bittere Not wieder bei ihr ein und trostlos blickte sie in die Zukunft.

Und wenn sie ihres Kindes, ihres lieben Fränzchens, dem die Entbehrung deutlich auf dem blassen Gesicht und in den großen müden Augen zu lesen war, gedachte, dann wollte ihr das Herz vor Wehmut brechen, da sie nicht

helfen konnte und oft mischte sich der heiße Wunsch in ihr Gebet: einzuschlafen mit ihren Kinde und nicht wieder zu erwachen.

Werner war keineswegs taub und blind für die stummen Klagen seiner Frau, für die Not in seinem Hause. Er sah den gänzlichen Vorfall der Wirtschaft, er fühlte, wie das herzliche Band zwischen ihm und seiner Frau sich gelöst hatte, wie das häusliche Glück geschwunden war und daß er allein die Schuld an allem trug. Das machte ihn tief unglücklich, denn er liebte ja seine Frau und sein Kind noch immer. In schlaflosen Nächten, unter heißen Thränen rang er oft mit sich und faßte wohl auch den Entschluß zum Guten; dann arbeitete er noch fleißiger wie zuvor die Woche hindurch, aber wenn der Sonnabend kam und er das Geld in der Tasche hatte, waren alle guten Vorsätze dahin, und nur der Gedanke hielt ihn gefangen, dem Spielteufel das wieder abzurufen, was er verschlungen hatte. Doch auf diesem Wege lag die Rettung nicht. Der Abgrund, den er sich und den Seinen grub, wurde immer tiefer, unübersteigbarer und ihr Sturz hinab unvermeidlich.

Frau Werner war sehr krank geworden. Sie wußte nicht, worüber sie so eigentlich klagen sollte, sie fühlte keine Schmerzen, aber matt, erschöpft lag sie auf ihrem ärmlichen Lager, regungslos mit geschlossenen Augen. Neben ihr saß Fränzchen. Sie war jetzt sechs Jahre alt, ein bleiches, schwächliches Kind, aber klug und verständig. Es wußte wohl, worin die Krankheit seiner lieben, guten Mutter bestand.

Fränzchen war auch fleißig und trotz ihrer Jugend recht geschickt in Handarbeit. Sie häkelte an einer Tischdecke für Frau Schmidt, die gute Nachbarin.

Jetzt ließ sie die Arbeit in den Schoß fallen und erfaßte die Hand der Mutter; diese öffnete ihre matten Augen und sie begegneten dem unsagbar wehmütigen Blick ihres Kindes.

„Warum bist Du so traurig, mein Fränzchen? Habe Mut! Jetzt wird ja alles gut werden. Weißt Du nicht, was der Vater mir heute fest versprochen hat, als er zur Arbeit ging?“

„Ich weiß es wohl, liebe Mutter,“ erwiderte Fränzchen, „aber ich weiß auch, daß der Vater noch nie am Sonnabend nach Hause gekommen ist und Dir Geld gebracht hat, und daß wir hungern und frieren müssen. Ich weiß auch, daß Du nur aus Gram und Not krank geworden bist, und glaube nur, der Vater wird auch heute nicht kommen.“

„Das wäre grausam von dem Vater, wenn er so handeln könnte,“ sagte die Kranke fast tonlos. „Er weiß, daß wir nichts mehr haben, nichts, und ich, ach!“ Die Worte verjagten ihr und erschöpft schloß sie die Augen und Fränzchen richtete noch einen Blick so verzagt, und doch so innig auf ihre kranke Mutter, dann nahm sie die Arbeit wieder zur Hand und häkelte weinend weiter.

„Er kommt, er kommt!“ sagte freudig erregt die Nachbarin, eine herzensgute Frau, indem sie eilig ins Zimmer trat.

Fränzchen sprang fast erschreckt von ihrem Sitze auf und Frau Werner, fragte ängstlich erregt:

„Wer kommt? meine liebe Frau Schmidt.“

„Der Herr Doktor!“ antwortete sie ermutigend. „Ich habe es Ihnen ja gesagt, daß ich ihn herbeischaffen würde, hier muß doch etwas geschehen. Er ist nur noch nebenan zu Krause's krankem Kinde eingetreten, dann kommt er zu Ihnen, meine liebe Frau Werner. Haben Sie nur keine Bange, der Herr Doktor poltert ein bißchen, ist aber eine Seele von einem Herrn. Oh, ich kenne ihn, denn ich bin ja vor meiner Verheiratung acht Jahre in seinem Hause gewesen. Doch still, ich höre ihn auf der Treppe,“ und rasch ging sie dem Ankommenden entgegen.

„Verdammte Stiege, die man da hinaufklettern muß,“ hörte man den Doktor raisonnieren.

Sunsch in
ht wieder
für die
em Hause.
er fühlte,
Frau sich
war und
achte ihn
und sein
er heißen
auch den
fleißiger
onnabend
ren alle
ihn ge-
was er
lag die
en Seinen
Ihr Sturz
Sie wußte
sie fühlte
auf ihrem
Augen.
Jahre alt,
verständnis-
en, guten
er Jugend
ner Tisch-
n und er-
ce matten
ehmütigen
en? Habe
Du nicht,
als er zur
Fränzchen,
am Sonn-
gebrach-
Ich weiß
geworden
eute nicht
m er
„Er weiß
ch!“ Die
die Augen
zagt, und
hm sie die
weiter.
erregt die
eilig im
Sitz an
gend. „Sch
ffen würd
ch neben
mmt er
nur kein
aber ein
enn ich
nem Han-
ppe,“ und
tern muß

„Bücken Sie sich, Herr Doktor, sonst stoßen Sie sich den Kopf an dem Querbalken,“ warnte Frau Schmidt.

Sagen Sie, Karoline, oder vielmehr jetzt Frau Eisenbahnschaffner Schmidt, wie können Sie meinen Wagen auf offener Straße anhalten und mich so ohne weiteres hierher bugstieren? Meine Zeit ist sehr gemessen, und wenn wir nicht so alte Bekannte wären, könnte ich fast grob werden.“

„Herr Doktor, seien Sie gütig, wie Sie ja immer sind, hier ist wirklich Gefahr im Verzuge,“ bat Frau Schmidt, indem sie ihm die Hand küssen wollte.

„Lassen Sie den Unsinn,“ brummte der Doktor und wehrte ihr den Handkuß. „Wer ist hier also krank.“ Mit diesen Worten war er auch schon im Zimmer und trat sofort zu Frau Werner heran.

„Guten Tag, liebe Frau! Oho! Sie sehen wirklich sehr angegriffen aus.“

„Sagen Sie mir die Hand.“ Es geschah

und er fühlte den Puls der Kranken;

dann murmelte er zu sich: „Schwach, sehr schwach.“ Er

setzte sich auf den Stuhl nieder, den

Fränzchen bei seinem Eintritt

lässig verlassen hatte und wandte sich an Frau Werner

mit der Frage, wo es ihr denn eigentlich

fehle und ob Schmerzen habe.

„Schmerzen, Herr Doktor, habe ich eigentlich nicht,“

antwortete die Kranke, „aber ich bin so matt, abgemant.“

„Sie ist so schwach,“ bemerkte Frau Schmidt, „daß sie sich kaum erheben und durch die Stube gehen kann.“

„Haben Sie denn Appetit?“ fragte der Doktor weiter.

Die Kranke schwieg.

Durch die Teilnahme des Doktor für die Mutter erregt, trat Fränzchen, die sich bis jetzt dicht an die Mutter gedrängt hatte, vor und sagte: „O, ja, Appetit habe die Mutter schon, aber wir haben —“

Frau Werner warf dem Kinde einen verweisenden Blick zu und Fränzchen schwieg.

Der Doktor sah das Kind prüfend an und blickte im Zimmer umher. Alles war reinlich, sauber; aber an jeder Ecke schaute die bitterste Armut hervor. Der Doktor wußte, woran er mit der Kranken war: Kraftlosigkeit, Erschöpfung aus Mangel und Entbehrung.

„Ich kann Ihnen für Ihren Zustand keine Medizin aus der Apotheke verschreiben, gute Frau, werde Ihnen ein probates Hausmittel geben, das wird helfen.“

„Ich nehme sich an Fränzchen wendend und ihr die Wangen kühlend, fuhr er fort: „Du Kleine kannst auch davon nehmen, es wird dir gut thun. Adieu, liebe Frau!“

Ich werde wieder kommen und hoffe Sie wohler zu finden. Kommen Sie, Frau Schmidt, Sie können das Hausmittel gleich besorgen.“

„Sehr gern, Herr Doktor,“ erwiderte diese, und beide verließen das Zimmer.

Frau Werner hatte keine Zeit gefunden, dem Doktor zu danken, er hatte sich zu schnell entfernt und Fränzchen war verblüfft mitten in der Stube stehen geblieben; jetzt ging sie zur Mutter, umarmte und küßte sie in freudiger Erwartung dessen, was der gute Doktor ihnen versprochen hatte.

„Ich will lieber zehn wirklich schwer Kranke umsonst kurieren, als mit einer solchen Patientin zu thun haben, der ich doch nicht dauernd helfen kann,“ sagte, im Hausflur stehen bleibend, der Doktor in barschem Ton. „Hier, Karoline oder Frau Schmidt, wie sie jetzt heißen, nehmen Sie dieses Geld, kochen sie eine kräftige Suppe von Kalbfleisch mit Eier, Sie können auch ein paar leichte Klöße hinzuthun und geben Sie es der armen Frau und dem Kinde zu essen. Gute Kost ist die einzige Medizin, die ich hier empfehlen kann.“

Frau Schmidt hatte das Geld genommen. „Zehn Mark, Herr Doktor!“ rief sie verwundert aus.

„Ich möchte gern mehr geben, aber ich kann leider nicht.“

Sie kennen ja meinen Hausstand und wissen, daß meine sechs Rangen auch gefüttert sein wollen.“

„Weiß wohl, Herr Doktor und meinte auch nur, daß es zu viel sei,“ erwiderte Frau Schmidt.

„Ach was, zu viel,“ brummte der Doktor. „Sie sollen sich mehrere Tage damit einrichten; die schwache Frau muß doch einigermaßen wieder auf die Beine kommen. Ist sie denn gar so arm, daß sie so herunterkommen konnte?“

„Ach, Herr Doktor, es würde den Leuten an nichts fehlen, es könnte ihnen sehr gut gehen, wenn der Mann —“

„Sie hat einen Mann?“ unterbrach er hastig die Rede der Frau Schmidt.

„Gewiß,“ bestätigte diese, einen fleißigen, geschickten Mann. Er ist in der großen Möbelfabrik vor dem Steintor beschäftigt und verdient viel Geld, aber —“

„Nun, was aber, fragte der Doktor unruhig.“ „Gewiß, er vertrinkt das Geld, läßt Frau und Kind hungern, kommt betrunken nach Hause und prügelt sein armes Weib oben drein. Wie? Ist es nicht so?“

„Ach nein, Herr Doktor, das thut er nicht,“ erwiderte Frau Schmidt. Werner trinkt nicht; er liebt seine Frau

Starke Familie.



Beamter: „Wie stark ist Ihre Familie?“

Bauer: „Wenn mer zusammen halten, verhaue mer's ganze Dorf!“

„Ach was, zu viel,“ brummte der Doktor. „Sie sollen sich mehrere Tage damit einrichten; die schwache Frau muß doch einigermaßen wieder auf die Beine kommen. Ist sie denn gar so arm, daß sie so herunterkommen konnte?“

„Ach, Herr Doktor, es würde den Leuten an nichts fehlen, es könnte ihnen sehr gut gehen, wenn der Mann —“

„Sie hat einen Mann?“ unterbrach er hastig die Rede der Frau Schmidt.

„Gewiß,“ bestätigte diese, einen fleißigen, geschickten Mann. Er ist in der großen Möbelfabrik vor dem Steintor beschäftigt und verdient viel Geld, aber —“

„Nun, was aber, fragte der Doktor unruhig.“ „Gewiß, er vertrinkt das Geld, läßt Frau und Kind hungern, kommt betrunken nach Hause und prügelt sein armes Weib oben drein. Wie? Ist es nicht so?“

„Ach nein, Herr Doktor, das thut er nicht,“ erwiderte Frau Schmidt. Werner trinkt nicht; er liebt seine Frau

und sein Kind, das gute Fränzchen, davon habe ich mich oft überzeugt, aber —“

„Aber wo zum Henker läßt er denn das Geld?“ brängte der Doktor.

„Er verspielt es,“ erwiderte Frau Schmidt leise und warf einen Blick nach Werner's Thür. „Die Frau will es durchaus nicht auskommen lassen, fuhr sie flüsternd fort, „aber wir wissen es alle.“

„Ein Spieler?! Dann ist keine Rettung möglich. Wen der Spielteufel erfaßt hat, runiert sich und seine Familie.“

Und mitleidig die Achseln zuckend fuhr er fort: „Arme Frau, armes Kind, Euch kann kein Arzt helfen.“

„Vielleicht doch! Ach, wenn Sie, Herr Doktor, einmal mit Werner darüber sprechen wollten,“ bat die gute Seele, „ich habe es einmal versucht, ihn zur Rede zu stellen; da sah er, wie gleichgültig, zum Fenster hinaus, aber die hellen Thränen liefen ihm über das Gesicht, ich bemerkte es wohl.“

„Aber gespielt hat er nach wie vor,“ warf der Doktor ein.

„Leider ja,“ bestätigte die Frau Schmidt.

„Das weiß ich ja!“ fuhr der Doktor, eifriger werdend fort. „Der soll erst noch geboren werden, der einen eingeleisteten Spieler durch Moralpredigten bessern will. Mit offenen Augen rennt er, in der trügerischen Hoffnung, das Glück werde ihm im letzten Augenblick doch noch eine Brücke hinüberbahnen, dem Abgrund zu. Aber Fortuna wendet ihm hochlachend den Rücken, er stürzt hinab und reißt alles mit sich, was sich, um ihn zu retten, liebend an ihn klammerte.“

„Ach, Herr Doktor,“ sagte fast weinend Frau Schmidt, „wenn Sie so zu Werner sprechen möchten, wie eben jetzt, so muß er ja ein Einsehen bekommen und sich bessern; oder er ist kein Mensch mehr.“

„Ein Spieler ist auch kein Mensch mehr, wenigstens kein vernünftiger, gute Schmidt,“ belehrte sie der Doktor, „er hat Vernunft und moralische Kraft verloren, sich selbst „halt“ zu geben und die Worte eines andern sind erst recht in den Wind gesprochen. Glauben Sie mir, ich habe darin Erfahrung. Doch nun muß ich fort; ich habe meine Patienten schon zu lange warten lassen. Aber die Leute interessieren mich. Sie, liebe Schmidt, sind ja eine getreue Nachbarin, wie ich sehe, sorgen Sie ein wenig für die schwache Frau und das ebenso schwache Kind. Und grüßen Sie ihren Mann.“ Mit den letzten Worten war er die Treppe hinuntergegangen und bald darauf hörte man seinen Wagen davonrollen.

„Eine Seele von einem Herrn,“ meinte Frau Schmidt für sich, und schickte sich an das Nötige zu einer kräftigen Mahlzeit, wie Sie der Doktor für die Nachbarin verordnet hatte, herbei zu schaffen.

Frau Werner war höchst erstaunt, als zur Mittagszeit die Nachbarin mit einer dampfenden Schüssel hereintrat und ihr erzählte, wem sie diese freudige Ueberraschung zu danken habe.

Mit Thränen des Dankes nahm Frau Werner die hochherzige Gabe des menschenfreundlichen Doktors an.

Fränzchen ließ sich nicht lange nötigen, sie aß mit sichtlichem Behagen und auch der Mutter schmeckte die nahrhafte Kost vortrefflich, hatten beide doch schon mehrere Tage warme Speisen entbehren müssen. Frau Schmidt war zartfühlend genug, sie in ihrem wohligen Genuße durch ihre Gegenwart nicht länger zu stören und entfernte sich mit einem herzlichen „Wohl bekomm's.“ Die gute Frau hatte ihre innige Freude daran, daß sie morgen und auch die folgenden Tage noch den Armen geben konnte, was ihnen so dringend Not that, denn die Gabe des guten Doktors reichte ja für mehrere Mahlzeiten aus.

Frau Werner legte plötzlich den Löffel nieder und aß nicht mehr; sie mußte an ihren Mann denken. Hatte er doch an den Folgen seines unglückseligen Hanges zu leiden, er darbtte ebenso, wie sie. Vielleicht kommt er heute doch nach Hause, wie er versprochen, dachte sie, und

dann wird ihm die kräftige Suppe wohlthun. Sie überredete sich, genug gegessen zu haben, und hob den Rest zum Abend für ihren Mann auf.

Fränzchen hatte es sich wohl schmecken lassen. Das angenehme Gefühl der Sättigung hatte sie neu belebt; ihre sonst blassen Wangen waren leicht gerötet und froh und zufrieden blickte sie aus ihren großen Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

Malitiös.



„Siehst Du, da gehen die zwei klügsten Mädchen oes Städtchens vorüber.“

„Wieso?“

„Die haben sich noch nie in einen Studenten verliebt!“

Druckfehler. Wegen Platzmangel ist eine bei uns im Bazar gewonnene blaue Reihner Zwiebelnase, prachtvolles Dekorationsstück, billig zu verkaufen. — (Aus einem Roman.) . . . Singend stand er unter Idas Fenster und erhielt bald darauf von Ihr den ersten Kuß.

Ein aufgeweckter Beamter. Prinzipal zu dem neuen Gehilfen: „Hat mein Buchhalter Ihnen nun gesagt, was Sie zu thun haben?“ — „Jawohl, Herr Prinzipal, ich sollte ihn immer weden, wenn Sie kommen!“

Dilemma. „Warum gehen Sie nie auf Urlaub, Herr Kanzleirat?“ — „Ja, das ist so 'ne Sache! Verlange ich keinen Stellvertreter, so glaubt man, ich hätte nichts zu thun; verlange ich aber einen, so sieht der, daß ich nichts zu thun habe!“

Bilderrätsel.



Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten.
Gesetz vom 11. Juni 1870.

Redaktion, Druck und Verlag von B. Angerstein, Wernigerode.